Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46. Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 217. Freitag, den 15. September 1916. 23. Jahrg.

Die neuen Aufgaben der Zeit und die Sozialdemokratie.

In einer so jungen und stürmisch aufstrebenden Partei wie der deutschen Sozialdemokratie ist immer heiß und leidenschaftlich um Theorie und Taktik gerungen worden. Aber alle diese theoretischen und taktischen Kämpfe, so tief sie mitunter auch das Wesen der Partei berührten, haben seit dem Einheitskongreß zu Eisenach nimmer die geschlossene Front der Partei auflösen können. Heute regt sich abermals eine starke Opposition im Schoß der deutschen Sozialdemokratie, eine Opposition, die nicht durch einheitliches theoretisches Denken fest verkittet ist, sondern von den Anhängern aller Richtungen der Partei, von „Radikalen“ und „Revisionisten“ rein äußerlich gebildet ist. Es handelt sich jetzt in der sozialdemokratischen Partei um Meinungsverschiedenheiten über die Anwendung taktischer Mittel zur Beendigung des furchtbaren Krieges. Einig ist sich ja die Partei in dem Gedanken der Notwendigkeit der Vaterlandsverteidigung, einig auch in dem leidenschaftlichen Wunsche nach einem dauernden, Europa zusammenschließenden Frieden. Auseinander gehen die Ansichten nur über den schnellsten und sichersten Weg zu diesem Ziele. Soll sich nun die größte Partei Deutschlands wegen dieser zeitweiligen Meinungsverschiedenheiten, die vielleicht schon kurz nach dem Krieg ein schnelles Ende finden werden, selbst zerfleischen, soll sich eine vorbildliche Massenorganisation selbst zerstören, weil sich einige Vertreter der Massen nicht in der Wertung bestimmter Ereignisse und bestimmter taktischer Mittel zusammenfinden können? Das wird kein gewissenhafter, billig und gerecht urteilender Sozialdemokrat verantworten können. Gerade die Frage der Gestaltung des Friedens, wenn sie auch in einer die menschlichen Nerven schwer zerrüttenden Zeit starke Konflikte wecken konnte, verlangt gebieterisch die Einigkeit der Partei. Nur wenn die Partei geschlossen auftritt und mit sich die Masse der Nation für großzügige europäische Friedensziele fortreißt, kann sie einen greifbaren Einfluß auf den Zeitpunkt und den Inhalt des Friedens gewinnen. Nicht in kleinen Konventikeln, sondern nur in engster Fühlung mit dem Volke selbst, also in breitester Oeffentlichkeit, kann die Sozialdemokratie erfolgreich für einen derartigen Frieden wirken. Nur eine durch die Massenorganisationen gestützte Sozialdemokratie kann überhaupt eine völkervereinigende Politik im großen Stile verfolgen.

Die deutsche sozialdemokratische Organisation ist bisher das unerreichte Vorbild der aufstrebenden Arbeiter der ganzen Welt gewesen. Sie verknüpft die Massen organisch mit einer vielverbreiteten Presse und erzeugt dadurch erst im wahren Sinne des Wortes eine Volksstimme. Der politisch organisierte Arbeiter bescheidet sich dank der sozialdemokratischen Parteiorganisation nicht mit der Abgabe des Stimmzettels bei den öffentlichen Wahlen, sondern er beeinflußt ständig die Politik seiner Partei und damit die des ganzen Landes. Der organisierte Sozialdemokrat steht überdies als Gewerkschaftler durchweg mitten im wirtschaftlichen Kampf zur Sicherung und Ausgestaltung der proletarischen Lebenshaltung. Kurz: die sozialdemokratische Massenorganisation ist wirklich erst die Grundlage einer politischen und wirtschaftlichen Demokratie.

Mit der Anbahnung einer völkervereinigenden Politik durch die Demokratisierung des Staates hat die deutsche Sozialdemokratie ihr große schöpferische Aufgabe noch nicht erfüllt. Ihrer harrt — namentlich nach Beendigung des Weltkrieges — die Lösung des höchst aktuellen Problems der Verteilung des Arbeitsertrages zugunsten der schaffenden Volksmassen.

Man braucht wahrlich nicht mit einer besonderen Prophetengabe begnadet zu sein, wenn man heute schon weltbewegende Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit nach dem Kriege voraussagt. Schon am Beginn des Jahres 1916 schrieb die bürgerlich-liberale „Frankfurter Zeitung“, daß sich die Frage der Verteilung des Arbeitsertrages in allen am Kriege beteiligten Ländern in der kommenden Zeit wieder beherrschend in den Vordergrund drängen werde. Das gesellschaftliche Arbeitsprodukt hat sich eben durch die Zerstörung von Milliardenwerten beträchtlich verringert. Ein schmaleres Arbeitserzeugnis, wenige Mehrer und mehr Verzehrer des gesellschaftlichen Produkts — das wird das augenfälligste Resultat dieses entsetzlichen Weltkrieges sein. Und mit elementarer Wucht werden sich alle körperlich und geistig schaffenden Schichten des deutschen Volke, alle Arbeiter im weitesten Sinne des Wortes, gegen die rentenbeziehenden Gruppen wenden, die auf Kosten der Arbeit ihren Kapitalprofit zu steigern suchen werden. Alle „Arbeiter“ werden im Hinblick auf die von ihnen gebrachten Blutopfer ein Feilschen um den Arbeitslohn als schreiende Undankbarkeit gegenüber ihren Diensten für das Vaterland empfinden. Was haben denn alle materiellen Opfer der Kapitalistenklasse im Vergleich zu der selbstvergessenen Hingabe ihres Lebens zu besagen?

Ueberdies werden die eigenartigen wirtschaftlichen und politischen Zustände, die der jetzige welterschütternde Krieg in Europa schaffen wird, die denkbar tiefsten Eingriffe in die bisherigen wirtschaftlichen Eigentums- und Herrschaftsverhältnisse der besitzenden Klasse erfordern. Selbst grundsätzliche Verteidiger der liberalen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung wie Professor L. v. Wiese sprechen von „Tendenzen, die nach Erweiterung und Verstärkung der öffentlichen Wirtschaftsordnung drängen“, und von dem wahrscheinlichen Wachsen der Unternehmertätigkeit der Gemeinden und Kommunalverbände, und diese Tätigkeit, ein „sehr wesentliches Element des weiteren Staatssozialismus“, findet nach L. v. Wiese „eine Stütze in dem nach dem Kriege zu erwartenden großen Finanzbedarf der Staaten und Gemeinden“. Monopole für das Getreide, für Tabak, für Spiritus, für Kohle, für Petroleum, für die Erzeugung und Verwendung der Elektrizität usw. harren unser. Daß diese staatssozialistischen Eingriffe im ausschlaggebenden Sinn der Allgemeinheit erfolgen, daran hat die Sozialdemokratie als die Vertreterin der schaffenden Arbeit ein Lebensinteresse. Je mehr es ihr gelingt, alle die Privilegienherrschaft befehdenden sozialen Gruppen zusammenzuschließen, umsomehr kann sie ihre große, „gegen jede Art der Ausbeutung und Unterdrückung“ gerichtete soziale Sendung erfüllen. Damit schafft sie diesen produktiven Elementen erst ein wirkliches Vaterland und verbindet sie fest und innig mit dem deutschen Boden. Eine demokratische, soziale und wirtschaftliche Politik kann allein die Auswanderung hemmen, die unter dem furchtbaren Steuerdruck des schwer verschuldeten Europa leicht nach dem Kriege einsetzen kann. Eine soziale und demokratische Politik ist daher auch im hervorragenden Maße eine „vaterländische Politik“. Wer die volksverwüstenden Folgen einer Reaktionspolitik studieren will, der vertiefe sich in die Geschichte der deutschen Auswanderung nach Amerika.

Vor uns Sozialdemokraten erheben sich also jetzt, wie wir gesehen haben, weltgeschichtliche Aufgaben, wie sie bisher noch niemals an uns herantraten. Nicht hinter uns, sondern vor uns müssen wir blicken, nicht etwa, weil wir uns dessen zu schämen haben, was hinter uns liegt, sondern weil unsere Kraft durch die riesenhaften Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben völlig in Anspruch genommen wird. Daher müssen wir in dieser furchtbar ernsten Zeit der Partei die Treue halten, jede parteispaltende Tätigkeit von Sonderorganisationen ausschalten und mit allen Kräften die Machterweiterung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Demokratie der Arbeiterschaft fördern. In diesem Sinne, so hoffen wir zuversichtlich, wird die kommende Reichskonferenz der deutschen Sozialdemokratie tatkräftig arbeiten.

Von den Kriegsschauplätzen.

Aus dem gestrigen Heeresbericht ist hervorzuheben, daß der Kampf an der Somme andauert; zwischen Ginchy und der Somme wurden wiederholte starke feindliche Angriffe abgeschlagen. — Ein heißumstrittener Punkt in den Karpathen ist der Berg Kapul, den die Russen angeblich genommen haben wollen. Wie aber der deutsche Heeresbericht mitteilt, ist ein russischer Sturmversuch auf diesen Berg gescheitert. Hiernach ist also die russische Meldung unzutreffend. — In Griechisch-Mazedonien haben die Bulgaren die Hafenstadt Kawalla, die bekanntlich bisher von dem 4. griechischen Armeekorps besetzt war, eingenommen.

Die Situation in Griechenland ist noch immer unverändert. Der König ließ Dimitrakopoulos fragen, ob er die Kabinettsbildung übernehme. Dimitrakopoulos nahm sie grundsätzlich an. Nachdem er sich mit dem König ins Einvernehmen gesetzt hat, wird er seine Absichten den Gesandten der Entente auseinandersetzen und dann endgültig antworten. — Der „Matin“ bekämpft die Kombination Dimitrakopoulos, da dieser nicht vollständig auf das Programm von Venizelos eingeschworen sei, vielmehr zu dem Freundeskreis des früheren Generalstabschefs Dusmanis gehöre. Andere Pariser Blätter finden es befremdend, daß unmittelbar nach dem Rücktritt von Zaimis der König die Athener Garnison erheblich verstärken ließ. Drohend wird die Frage aufgeworfen, welcher General dies durchgeführt habe.

Die Vorgänge beim 4. griechischen Armeekorps erregen allenthalben großes Aufsehen. Das Korps wird auf etwa 25 000 Mann geschätzt, die nun der Entente verloren gegangen sind. — Von der Entente-Presse liegen heute noch keine Meldungen vor; man wird wohl auch kaum allzuviele erwarten können. Denn hier gilt auch das Wort: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Von der neutralen Presse finden wir heute in den „Neuen Zürcher Nachrichten“ nur folgendes: „Dieser Vorgang steht in der Kriegsgeschichte ohne Beispiel da. Er ist das Gegenstück des Uebertritts der französischen Bourbaki-Armee im Januar 1871 in die Schweiz. Hier war es der Uebertritt einer vom Feinde bedrängten Armee auf neutrales Gebiet, dort ist es der einer zum Schutze der Neutralität ihres Landes aufgestellten Armee zu einer der kriegführenden Parteien, um den Drangsalierungen der andern, ihrer angeblichen Befreier, zu entgehen und letzten Endes einer gezwungenen Beteiligung am Kriege an der Seite der letzteren zu entrinnen. Nichts ist bezeichnender für die Lage in Griechenland und die Stimmung von Volk und Armee in diesem von der Entente so schwer mißhandelten und niedergetretenen Lande als dieser unerhörte Vorfall. Mit ihm hat die Entente in Griechenland eine große Dopelschlacht verloren, eine militärische und eine politische. Das ist kein Krachen mehr, sondern ein Verkrachen.“

Im ungarischen Abgeordnetenhaus führte Graf Tißza u. a. aus: Am 4. und 5. Mai 1915, nach dem Siege von Gorlice, haben wir eine Grenzberichtigung am Isonzo angeboten. Ferner haben wir die Erfüllung gewisser italienischer Wünsche in bezug auf Triest angeboten und erklärt, daß wir uns bezüglich Albanien desinteressieren. Dieses sehr bedeutende Zugeständnis wurde drei Tage nach dem Sieg bei Gorlice gemacht. Sodann erfolgte noch eine wichtiger Schritt am 10. Mai. An diesem Tage hat nämlich unser Botschafter positive Kenntnis davon erhalten, daß Baron Sonnino weder dem König noch seinen Ministerkollegen unsere Anerbietungen getreulich mitgeteilt hat. Infolgedessen entschloß er sich zu dem Schritt, daß er vereint mit dem deutschen Botschafter die Zugeständnisse zu Papier brachte, sie noch ergänzte und erweiterte. Dieses von beiden Botschaftern unterschriebene Schriftstück wurde an die entsprechenden Stellen geschickt. Dieser Schritt war vorwiegend die Ursache, man muß es wenigstens annehmen, daß nunmehr Meinungsverschiedenheiten im Schoße der italienischen Regierung entstanden. Es folgte hierauf die Kandidatur eines solchen Staatsmannes, von dem wir annehmen konnten, daß er ein für Italien so glänzendes Anerbieten nicht zurückweisen würde, und für den die Mehrheit der italienischen Kammer demonstrativ Stellung nahm. Wir machten sodann noch einen weiteren Schritt, indem ein Vertragsentwurf abgefaßt und unser römischer Botschafter bevollmächtigt wurde, diesen Entwurf der italienischen Regierung zu überreichen. Dieser Entwurf ist in nicht unwesentlichen Einzelheiten noch um etwas weiter gegangen als die bisherigen Anerbietungen. Er wurde am 17. Mai dem Minister des Aeußern des neuernannten Kabinetts Salandra übergeben, welcher darauf nicht antwortete. Am 23. Mai, dem Tage der Kriegserklärung, wurde nur soviel gesagt, daß dieses Anerbieten verspätet sei. Tißza ging dann zur Besprechung der Kriegserklärung Rumäniens über und sagte: „Unsere auswärtige Vertretung hat uns pflichtgemäß auf die Gefahr seitens Rumäniens aufmerksam gemacht. Auch hat unser Gesandter pünktlich vom Grade der Bereitschaft der rumänischen Armee berichtet. Wir wußten, und wie die Folge zeigt, waren wir gut unterrichtet, daß die rumänische Armee noch nicht bereit sei. Aus diesem Bericht glaubten wir zu entnehmen, daß der Angriff nicht so früh erfolgen würde. Wir glaubten, daß Rumänien sich sein eigenes Interesse besser vor Augen halten werde. In dieser Annahme täuschten wir uns. Dieser Irrtum hatte für uns schädliche und traurige Folgen. Aber ich weiß nicht, ob diese Folgen, welche aus dem verfrühten Angriff entstehen werden, für Rumänien nicht viel schwerer sein werden.“ Tißza schloß: „Ich bedauere, daß das Bündnis mit Rumänien sich nicht bewährt hat. Ich bedauere, daß jene gesunde politische Ueberlieferung, welche den geschichtlichen Beruf Rumäniens darin erblickte, daß es sich der Mächtegruppe anschloß, die sich der Weltherrschaft Rußlands entgegenstellt, daß mit dieser Ueberlieferung wenigstens derzeit gebrochen wurde, und daß vorübergehende Strömungen Rumänien gegen sein eigenes Lebensinteresse zum Kriege gegen uns verleitet haben. Aber ich glaube, daß die Entschädigung, welche uns das Bündnis mit Bulgarien bietet, unter allen Umständen den rumänischen Verlust vollkommen wettmacht.“

Graf Apponyi begründete seinen Antrag, daß durch eine gesetzliche Verfügung angeordnet werde, daß der Minister des Aeußern zur Erteilung von Aufklärungen im ungarischen Reichstage erscheinen solle, falls eine Tagung der Delegationen unmöglich sei. Im weiteren Verlauf seiner Rede kündigte Graf Apponyi an, daß er die militärische Leitung, die Führung der auswärtigen Politik und die Ernährungsfragen behandeln wolle. Der Redner besprach dann eingehend die militärischen Vorgänge beim Durchbruch von Luck und bei Okna, wodurch die militärische Lage an der Ostfront, wie er hoffe, nur vorübergehend verändert worden sei. Diese Dinge hätten die im Feldzug eingetretene Aenderung herbeigeführt. Es sei natürlich unerläßlich, daß in der Obersten Heeresleitung ein Wechsel eintrete, der bei den Truppen und bei der Bevölkerung das starke Vertrauen wie nach Gorlice wieder erwecke. Auch in der Kriegführung der Vierverbandsmächte seien große und schwere Fehler begangen worden, die für die Mittelmächte äußerst günstige Folgen gehabt hätten; aber bei jedem vorgekommenen Fehler seien persönliche Garantien geboten worden, daß sie sich nicht wiederholten. Es ist eine berechtigte Forderung, daß auch in Oesterreich-Ungarn solche Garantien geboten würden.

Der Ministerpräsident müsse für die Verwirklichung dieser Forderung das Gewicht seiner Macht in die Wagschale werfen.

Unter der Ueberschrift „Verständigungsmöglichkeiten" bringt die „Neue Zürcher Zeitung" einen Artikel, in dem zunächst festgestellt wird:

„In einer Unterredung, die Sir Edward Grey Mitte Mai dis. Js. dem Vertreter der „Chicago Daily News" gewährte, antwortete er auf die ihm gestellte Frage, ob es wahr sei, daß England, wie Herr von Bethmann-Hollweg versichere, die Vernichtung des geeinten und freien Deutschlands anstrebe: „Wir haben uns nie mit einem solchen Wahnsinnsgedanken getragen. Wir wünschen nichts derartiges, und Herr v. Bethmann-Hollweg weiß das."

Nun hat vor kurzem der bayrische Ministerpräsident Graf v. Hertling, der, wie hervorgehoben zu werden verdient, gleichzeitig Vorsitzender des deutschen Bundesratsausschusses für auswärtige Angelegenheiten ist, dem Vertreter der „Newyork-World" gegenüber sich wie folgt geäußert: „Wir wünschen nicht irgend ein Volk zu vernichten oder irgend eine Nation zu zerschmettern."

An diese beiden Aeußerungen anschließend sagt dann der Verfasser des Artikels:

„Diese sich in ihrer Tendenz vollinhaltlich deckenden Aussprüche der leitenden und verantwortlichen Männer aus den führenden Ländern beider Kriegsparteien, könnten — da Versicherungen, die im eigenen Lager Glauben heischen, auch von der Gegenseite die optima fides nicht abgesprochen werden darf — eine überaus wertvolle Grundnote für eine von gutem Willen getragene Verständigung ergeben. Jeder einigermaßen fähige Anwalt vermöchte auf Grund solcher Unterlagen zwei streitende Parteien in ihrem wohlverstandenen Interesse zu versöhnen, jeder geschäftskundige Mann würde aus der gegebenen Situation eine Basis für ferneres ersprießliches Zusammenarbeiten mit seinem zuvor hartnäckigsten Konkurrenten zu konstruieren wissen. Dabei wäre allerdings Voraussetzung, daß die bisherigen Gegner über so viel persönlichen Mut und Einsicht verfügen, um das Maß eigener, sei es auch nur passiver, Schuld bei der Verständigung vollwertig einzusetzen .... Wird doch der Tag kommen, da die Leiter der Völkergeschicke — dessen sollten sie eingedenk sein — ohne Umschweife Rede und Antwort zu stehen haben, da sie den Beweis bündig erbringen müssen, daß eine den realen Tatsachen entsprechende Einigung, die den berechtigten Zukunftsinteressen der Nation nicht zuwiderlief, früher und unter günstigeren Voraussetzungen zu erzielen unmöglich war."

*

Wien, 14. September. (Amtlich.)

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front gegen Rumänien.

Mehrere feindliche Angriffe westlich und östlich von Nagy-Szeben wurden abgewiesen. An der übrigen Front keine Ereignisse.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

In den Karpathen wird abermals heftig gekämpft. Nach ausgiebiger Artillerievorbereitung, die sich zum Trommelfeuer steigerte, stürmte der Feind gegen unsere Stellungen auf dem Smotrec, der Ludowa und dem Capul und wurde blutig abgewiesen. Im Cibhat-Tale ist der Kampf noch im Gange.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold v. Bayern.

Die Lage ist unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Das feindliche Geschützfeuer gegen die Karst-Hochfläche gewann zusehends an Stärke.

In Tirol setzten unsere Truppen die Säuberung des Forame-Gebietes fort, nahmen bei Eroberung einer Höhenstellung vierundvierzig Alpini, darunter zwei Offiziere, gefangen und erbeuteten ein Maschinengewehr, sowie namhafte Vorräte. Unsere Stellungen auf dem Fassana-Kamm stehen unter anhaltendem Artilleriefeuer.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse.

Ereignisse zur See.

Am 13. September nachmittags hat ein feindliches Flugzeuggeschwader, bestehend aus 18 Capronis, unter Bedeckung von drei Abwehrflugzeugen einen Angriff gegen Triest unternommen. Zur Unterstützung hielten sich im Golfe 6 feindliche Torpedoboote und 2 Motorboote auf. Es wurden zahlreiche Bomben abgeworfen, jedoch nur sehr geringfügiger Sachschaden und gar kein militärischer angerichtet. Soweit bekannt, wurde ein Mann leicht verletzt. Linienschiffsleutnant Banfield zwang im Luftkampf ein feindliches Abwehrflugzeug zum Niedergehen und Rückzug hinter die feindlichen Linien. Eigene Flugzeuge und Abwehrbatterien erzielten Treffer auf feindlichen Torpedobooten.

Zu gleicher Zeit erschien ein feindliches Flugzeuggeschwader über Parenzo und warf etwa 20 Bomben ab. Außer der Zerstörung einer Feldhütte wurde kein Schaden angerichtet.

Gegen Frankreich und Belgien.

Französischer Heeresbericht

vom 13. 9. nachmittags: Nördlich der Somme dauerte die Schlacht gestern abend mit ausgezeichnetem Erfolge für die französischen Waffen an. Das Dorf Bouchavesnes wurde von den Franzosen ganz genommen. Rasch richtete sich die französische Infanterie in den eroberten Stellungen ein. Die Deutschen versuchten keinen Gegenangriff. Heute morgen setzten die französischen Truppen ihr Vorrücken gegen Osten fort; sie nahmen das Bois Labé-Gehöft im Sturm, das 600 Meter östlich der Straße nach Peronne und südlich Bouchavesnes gelegen ist. Die Franzosen machten weitere Gefangene und erbeuteten zahlreiches Material. Bisher ist noch keine genaue Zahl bekannt geworden. Ein auf einen deutschen Graben in Gegend Andechy gerichteter Handstreich brachte den Franzosen Gefangene ein. Auf dem rechten Maasufer machten wir in dem nördlichen Teil des Berg- und Chenois-Waldes einige Fortschritte. Der Artilleriekampf in Gegend Fleury-Le Chenois dauert sehr eifrig fort. Ueberall an der Front war sonst die Nacht ruhig. Flugdienst: An der Somme-Front lieferten die französischen Flugzeuge gestern 17 Kämpfe. Zwei deutsche Flugzeuge wurden abgeschossen, das eine bei Mizmont, das andere über Moisnes, nordöstlich Peronne. Vier andere Apparate schienen ernstlich getroffen zu sein. In der Nacht zum 13. September warfen französische Bombardierungsgeschwader zahlreiche Geschosse, 87 vom Kaliber 12 Zentimeter, auf den Bahnhof und auf die Bahnanlagen von Guiscard, wo Explosionen mit Bränden festgestellt wurden, 24 auf den Bahnhof von Rosiel und auf die Depots von Herbécourt, 74 auf feindliche Einrichtungen in der Gegend von Etain, 32 auf solche in der Gegend von Damvillers und 6 auf den Bahnhof von Montmedy. In derselben Nacht führte eine französische Gruppe folgende Unternehmungen aus: Sie warf 185 Granaten auf den Bahnhof von Diedenhofen und 60 auf die Hochöfen von Ahingen. Im Verlauf dieses Bombardements warf ein Flugzeug auf der Fahrt hin und zurück zweimal 6 Granaten auch auf die Hochöfen von Rombach und 6 auf die Bahnlinie bei Pont-a-Mousson aus. — Orient-Armee. An der Struma-Front keine Veränderung. Das Geschützfeuer dauert sehr lebhaft fort. In Gegend des Beles-Berges sind französische Truppen gegen Poljana und Dzuma in Kampf getreten. Diesseits und jenseits des Vardar beschoß die Artillerie der Alliierten heftig die bulgarischen Befestigungen nördlich Macukovo und Majadag. Am linken Flügel dauern die Offensivhandlungen der serbischen Armee an, trotz des lebhaften feindlichen Widerstandes. [illegible] besetzten die Serben eine wichtige Stellung. Nach einem Kampfe, der dem Feinde schwere Verluste beibrachte, [illegible] Nordöstlich und westlich des Ostrowo-Sees sind heftige Kämpfe im Gange. [illegible] des Sees haben die Serben ein [illegible]

zu verzeichnen. Unsere Artillerie schoß mehrere von den Bulgaren besetzte Ortschaften in Brand.

Abendbericht: Nördlich der Somme erweiterten wir unsere Stellungen an demjenigen Teile unserer Front, der dem Dorf Combles gegenüberliegt, merklich und nahmen südlich des Gehöfts Priez das gesamte, vom Feinde mächtig ausgebaute Grabensystem im Sturm. Erbitterte Kämpfe wurden im Laufe des Tages in unserem Zentrum auf dem rechten Flügel geliefert, wo die Deutschen kräftige Anstrengungen machten, uns das verlorene Gebiet wieder zu entreißen. Einen heftigen Angriff des Feindes, der von zwei Regimentern ausgeführt und auf das Bois Labé-Gehöft geworfen wurde, gelang es zunächst, das Gehöft wiederzunehmen. Aber durch eine neue unwiderstehliche Angriffsbewegung haben unsere Truppen den Gegner aus dieser Stellung geworfen, die wir wieder von neuem vollständig in Besitz haben. Südlich war der Bergrücken 76 gleichfalls der Gegenstand eines Angriffsversuchs. Nach einer Reihe von Kämpfen, die bis zum Nahkampf gingen und die einen wechselreichen Verlauf nahmen, behauptete unsere Infanterie ihren Gewinn vollständig. Die Zahl der unverwundeten Gefangenen, die gestern und heute gemacht wurden, überschreitet gegenwärtig 2300. Das bedeutende Material, welches vom Feinde zurückgelassen wurde, umfaßt, soweit gezählt wurde, 10 Geschütze, darunter mehrere schwere und etwa 40 Maschinengewehre. Allein im Abschnitt von Bouchavesnes südlich der Somme blieb der Artilleriekampf sehr lebhaft in der Gegend Vermandovillers und Chaulnes. Am rechten Maas-Ufer griffen die Deutschen nach gründlicher Artillerievorbereitung die Stellungen an, die wir kürzlich östlich Fleury erobert hatten. Sie sind vollständig zurückgeschlagen und ließen 70 Gefangene in unseren Händen. Sonst ist kein wichtiges Ereignis zu melden.

Belgischer Bericht: In der Gegend von Dixmuiden gegenseitiger Artilleriekampf; in der Gegend Steenstrate im Laufe des Nachmittags heftiger Kampf der Schützengrabenartillerie.

*

Englische Verluste an der Somme.

Das Blatt „Volksstem" meldet aus Pretoria, daß bei der Juli-Offensive an der Somme die 10 000 südafrikanischen Freiwilligen schreckliche Verluste erlitten hätten.

Gegen Rußland.

Russischer Heeresbericht

vom 13. September. Westfront: In der Gegend der Stadt Riga und des Flusses Dermia Oktirte (?) ist der feindliche Flugdienst beträchtlich gewachsen. In der Gegend südlich Sezupol wurden die Versuche des Feindes, die Bistritza zu überschreiten, durch unser Feuer angehalten.

Vom 14. September. In den Waldkarpathen führte der Feind an dem Oberlauf der Czarai Czeremosgeg einen vergeblichen Angriffsversuch auf die von uns eroberten Höhen aus. In der Ostsee bombardierte unsere Flotte am 9. 9. abends wirkungsvoll feindliche Fischdampfer in der Meerenge von Irben. Ein Teil der Fischdampfer wurde gezwungen, auf Strand zu laufen. Kaukasusfront: Die Lage ist unverändert.

Gegen England.

Englische Hafen- und Telegrammsperre.

Aus dem Haag wird gemeldet: Der General-Postdirektor teilt mit, daß der Postverkehr nach und über England bis auf weiteres eingestellt wird. Die Nachricht, daß alle englischen Häfen für ankommende und abfahrende neutrale Schiffe vorläufig gesperrt sind, wird amtlich bestätigt. Nach einer Mitteilung der britischen Gesandtschaft im Haag trat die Maßregel in der Nacht auf den 13. September, 12 Uhr Mitternacht, in Kraft. — Alle Schiffe in Rotterdam und Maassluis, die klar wurden, um nach England auszufahren, erhielten die Nachricht, daß ihre Ankunft in englischen Häfen unmöglich sei.

Das Reutersche Bureau in Amsterdam teilt mit, daß es kein Telegramm mehr aus London erhielt. Auch die amerikanischen Kursnotierungen sind ausgeblieben.

Der Balkankrieg.

Amtlicher bulgarischer Bericht

vom 13. September: An der rumänischen Front längs der Donau herrscht Ruhe. Das Vorrücken unserer Truppen in der Dobrudscha dauert fort. Der Kommandant der dritten Armee meldet ergänzend: Unsere Offiziere, die gestern aus Silistria, Tutrakan und Umgebung zurückkehrten und Augenzeugen der dortigen Ereignisse waren, berichten, daß die rumänischen Truppen während ihres schmählichen Rückzuges haarsträubende Ausschreitungen an der friedfertigen wehrlosen bulgarischen Bevölkerung verübten. Es wurde die Leiche eines minderjährigen Mädchens gefunden, in zwei Teile zerrissen. Die Untat geschah wahrscheinlich, nachdem das Kind vergewaltigt worden war. An diesen Scheußlichkeiten der geschlagenen rumänischen Truppen nahmen auch einzelne russische Abteilungen teil, die sich in Silistria befanden. Mazedonische Front: Gestern starkes beiderseitiges Artilleriefeuer und Infanteriefeuer beim Ostrowo-See. Im Moglena-Gebiet verstärktes Artillerie-, Infanteriefeuer und Minentätigkeit. An einzelnen Stellen versuchte der Feind vorzudringen, jedoch wurde er durch unser Feuer zurückgewiesen. Im Wardar-Tal und am Doiran-See lebhaftes Artilleriefeuer. Beim Tahinos-See rückten zwei italienische Bataillone, eine Eskadron und eine Batterie, vom Dorf Tahinos gegen Tahinos-Dzumaja vor. Unsere dort befindlichen Abteilungen griffen sie energisch an und jagten sie in die Flucht. Von unseren Truppen verfolgt, zog sich der Gegner gegen das Dorf Tahinos zurück. Es wurden ein Offizier, ein Offiziersaspirant und 57 Mann gefangen. Bisher wurden zwei Offiziere und mehr als 70 Mann bestattet; erbeutet wurden 200 Gewehre. Dies ist die zweite Begegnung mit Italienern. Im Struma-Tal spärliches Artilleriefeuer. An der ägäischen Küste kreuzt wie gewöhnlich die feindliche Flotte.

*

Der bulgarische Minister des Innern,

Christo Popow, hat seinen Rücktritt an, um wieder in das Heer einzutreten, wo er den Rang eines Oberstleutnants bekleidet. Die Leitung des Ministeriums des Innern übernimmt Ministerpräsident Radoslawow.

*

Rumänischer Bericht

vom 13. 9. Nord- und Nordwestfront: An der ganzen Front leichte Scharmützel. Wir machten 375 Gefangene. Südfront: Gewehrfeuer längs der ganzen Donau und in der Dobrudscha. Wir haben auf der ganzen Front mit dem Feinde Kontakt genommen. Leichte Patrouillen- und Vorpostengefechte. Eine feindliche Abteilung, die längs der Donau vorrückte, wurde von uns im Gegenangriff zurückgeschlagen und ließ acht deutsche Kanonen in unseren Händen.

*

Der Kommandant der rumänischen Dobrudschaarmee abgesetzt.

Die rumänischen Mißerfolge in der Dobrudscha hatten eine vollständige Umorganisierung in der rumänischen Heeresleitung zur Folge. General [illegible], der Kommandant der Dobrudscha-Armee, ist seines Kommandos enthoben und zum Militärattaché in [illegible] ernannt worden.

Das Organ des bulgarischen Kriegsministeriums sagt in einer Schätzung über den Fall Tutrakans: Bei Hinzurechnung der Toten und Verwundeten ist von den 7 rumänischen Armeekorps ungefähr ein ganzes verloren gegangen.

Die amtliche deutsche Erklärung zum Uebertritt des 4. griechischen Armeekorps,

über den wir gestern berichteten, lautet: Nachdem deutsch-bulgarische Truppen durch den Angriff Sarrails sich gezwungen gesehen hatten, im Gegenangriff in Griechisch-Mazedonien einzumarschieren, stand hinter dem bis zum Strumafluß vorgedrungenen linken bulgarischen Flügel das vierte griechische Armeekorps Gewehr bei Fuß in den drei Städten Seres, Drama und Kawalla. Die Maßnahmen der Entente zielten darauf ab, diese griechischen Truppen auf ihre Seite zu zwingen, oder ihnen ein ähnliches Los zu bereiten, wie dem in Saloniki vergewaltigten Teile der elften griechischen Division. Die freie Verbindung mit Athen war unterbunden, der Verkehr mit den Behörden in der Heimat wurde von der Entente beaufsichtigt und wird nach Belieben verweigert. Der Kommandierende griechische General des vierten griechischen Armeekorps in Kawalla, treu dem Willen seines Kriegsherrn und der gesetzmäßigen Regierung, an der Neutralität festzuhalten, hat sich angesichts der unhaltbaren Lage der ihm anvertrauten Truppen, bedroht von Hunger und Krankheit, gezwungen gesehen, selbständig zu handeln und am 12. September die deutsche Oberste Heeresleitung gebeten, seine braven, königs- und regierungstreuen Truppen vor dem Drucke der Entente in Schutz zu nehmen und ihnen Unterkunft und Verpflegung zu gewähren. Diesem Ersuchen wird entsprochen werden. Um jeder Verletzung der Neutralität vorzubeugen, ist mit dem Kommandierenden General vereinbart worden, die griechischen Truppen vollbewaffnet und ausgerüstet als Neutrale in Unterkunftsorte in Deutschland zu überführen. Sie werden hier Gastrecht genießen, bis ihr Vaterland von den Eindringlingen der Entente verlassen sein wird.

Die Offiziere des 4. griechischen Armeekorps werden, wie die „Voss. Ztg." erfährt, von ihren Familien begleitet sein. Die Offiziere wollen dadurch verhüten, daß ihre Frauen und Kinder dank der Entente verhungern. Diese Gefahr bestand in den Garnisonorten des 4. Armeekorps nicht nur für die Soldaten, sondern auch für deren Angehörige. Der Name des Generals, der an der Spitze des 4. griechischen Armeekorps steht, ist noch nicht bekannt.

Die Saloniker Depeschen der Pariser Presse über die Vorgänge bei Kawalla wurden von der Pariser Zensur arg zugestutzt. Paris weiß nur, daß sich die Garnison von Kawalla nach Drama zurückgezogen hat.

*

Die deutsch-bulgarischen Garantien für Griechenland.

Angesichts der fortgesetzten Behauptungen der venizelistischen Presse, daß Griechenland keine Garantien Deutschlands und Bulgariens bezüglich der Rückgabe des besetzten Gebietes besitze, veröffentlicht die griechische Regierung in einer amtlichen Note den Wortlaut des deutsch-bulgarischen Garantievertrages. Der Vertrag enthält hiernach die Erklärung, daß anläßlich des erneuten Eindringens deutscher und bulgarischer Truppen in griechisches Gebiet die deutsche und die bulgarische Regierung durch ihre in Athen beglaubigten Gesandten der griechischen Regierung schriftlich die Versicherungen wiederholt haben, die anläßlich des ersten Einmarsches der deutsch-bulgarischen Truppen abgegeben wurden. Die Versicherungen lauten dahin, daß erstens die Gebietsintegrität und Souveränität Griechenlands nach wie vor gewahrt werden. Zweitens wird versichert, daß die deutschen und bulgarischen Truppen den griechischen Boden wieder räumen werden, sobald die Ursachen, die den Anlaß zu der militärischen Aktion gaben, wegfallen. Drittens wird erklärt, die Mittelmächte werden die persönliche Freiheit, das Eigentum und die Religion der Bewohner achten und mit ihnen freundschaftlich verkehren. Viertens erklären sich Deutschland und Bulgarien bereit, für alle Schäden vollen Ersatz zu leisten.

Der Seekrieg.

Torpedos und Minen.

Der französische Dreimastschoner „L'Europe" wurde von einem deutschen Unterseeboot versenkt. Die Besatzung wurde gerettet.

Der schwedische Dampfer „Johan Tilberg", der für eine Kopenhagener Firma Heringe von Island holen sollte, stieß auf der Fahrt von Karrebacksminde nach Kopenhagen in der Kjoege-Bucht auf eine Mine. Der Lotse, der Schiffer und seine Frau wurden gerettet und in das Kopenhagener Marinehospital gebracht. Acht Mann der Besatzung werden vermißt.

Die Kämpfe im Orient.

Das türkische Hauptquartier

meldet nachträglich vom 9. September: Im Euphrat-Abschnitt wurde ein Ueberrumpelungsversuch des Feindes vereitelt und der Gegner zur Flucht gezwungen. Im Tigris-Abschnitt unternahmen wir fortdauernd mit Erfolg größere Gefechte und Aufklärungsvorstöße unserer Patrouillen. Kaukasus-Front: Eine Ueberrumpelung, die der Feind in der Nacht auf den 9. September gegen unsere Stellungen unternahm, wurde durch unseren Gegenangriff vollständig und mit schwersten Verlusten für die Russen zurückgewiesen. Allein beim Sturm gegen eine Höhe verlor der Feind 2000 Mann. Auf dem linken Flügel nahmen wir die feindlichen Artilleriestellungen unter heftiges Feuer.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Deutsche Kriegsgefangene von schwedischen und norwegischen Arbeitern befreit.

Aus Kirkenes wird gemeldet: Drei aus Kola geflüchtete deutsche Kriegsgefangene baten kürzlich einen Russen, ihnen den Weg nach Kirkenes zu zeigen. Der Russe führte sie nach Borisgleb, wo sie in ein russisches Gefängnis gesteckt wurden. Als man hiervon in Kirkenes erfuhr, zogen schwedische und norwegische Arbeiter nach Borisgleb und befreiten die deutschen Kriegsgefangenen aus dem Gefängnis.

*

Vergiftete rumänische Kleie?

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Vergiftete rumänische Kleie. Unter dieser Spitzmarke erschien in den letzten Tagen in der Presse eine Veröffentlichung, die berechtigterweise Unruhe in den Verbraucherkreisen hervorrief. Das Kriegsernährungsamt ordnete sofort nach Bekanntwerden der Angelegenheit eine eingehende Untersuchung aller vorhandenen rumänischen Kleievorräte an, von deren Ergebnis in den „Mitteilungen des Kriegsernährungsamtes" berichtet werden wird. Im übrigen scheint sich das Gerücht nach den bisher vorliegenden Ergebnissen glücklicherweise nicht zu bestätigen, denn sowohl bei der Reichsfuttermittelstelle, als bei den Landesverteilungsstellen sind bisher im ganzen nur zwei bezügliche Beschwerden eingelaufen, so daß anzunehmen ist, daß die Erkrankung der Schweine nicht auf die verfütterte Kleie, sondern auf andere Ursachen zurückzuführen ist.

*

Kaffeemangel in Finnland.

Aus Finnland kommen Klagen über drohenden Kaffeemangel. Schweden hält gegenwärtig 10 Mill. Kilogramm Kaffee, für Finnland bestimmt, zurück, wahrscheinlich weil England allen Kaffee zurückhält, der nach

Schweden bestimmt ist. Die Lagerausgaben der finnischen Einfuhrhäuser sind jetzt schon auf eine so bedeutende Höhe angewachsen, daß sie ein gemeinsames Vorgehen beschlossen.

*

Kabinettskrisis in Spanien.

Eine Radiomeldung aus Madrid bestätigt das von Pariser Blättern verbreitete Gerücht, daß das Kabinett Romanones möglicherweise freiwillig zurücktreten werde, um einem Konzentrationsministerium unter dem Vorsitz des Führers der Konservativen, Maura, Platz zu machen.

*

Wirkung der Schwarzen Listen in Amerika.

Die „World" erklärt, daß alle Branchen des Neuyorker Geschäftslebens die Einwirkung der britischen Schwarzen Listen fühlen. Viele Häuser seien daher außerstande, schweizerische oder sonstige neutrale Waren zu kaufen, und zwar einfach aus dem Grunde, weil sie dadurch der Begünstigung Deutschlands verdächtig würden. Die Entrüstung über das englische Vorgehen nimmt deshalb in starkem Maße zu.

*

Zum Schutze der Kriegsgefangenen.

Die Klagen über die schlechte Behandlung der Kriegsgefangenen in Rußland und in Frankreich häufen sich und die Folge ist in der Regel die Anwendung von Repressalien. So wenig man schließlich darauf verzichten kann, so sehr steht die Tatsache fest, daß Unschuldige für die Schuld ihrer Regierung büßen müssen. Unter diesen Umständen verdienen Vorschläge Beachtung, die in der „Neuen Züricher Zeitung" gemacht werden und zwar wird die Errichtung von Kriegsgefangenen-Aufsichts- und Beschwerdekommissionen angeregt. Diese Kommissionen sollen aus den in jedem kriegführenden Land beglaubigten Vertretern der neutralen Mächte gebildet werden. „Diese Einrichtung hätte der Wahrung der die Kriegsgefangenen und Internierten betreffenden völkerrechtlichen Bestimmungen zu dienen. Jedem der Kriegführenden sollte die Schaffung einer solchen ständigen Kommission aus dreifachem Grunde erwünscht sein. Vor allem im Interesse des Schutzes der eigenen, im fremden Lande gefangenen oder internierten Staatsangehörigen. Dann, um selbst auf Uebelstände im fremden und auch im eigenen Lande aufmerksam zu werden. Und schließlich, um eine Berichtigung ebensowohl irrtümlicher als verleumderischer feindlicher Darstellungen über eigene Gefangenenmißhandlungen zu ermöglichen. Die nach diesem Vorschlag zu schaffende Kommission der Neutralen brauchte keine selbständige Gewalt zu haben; berechtigt sollte sie aber werden, ihre Feststellungen in den amtlichen Organen der kriegführenden Staaten sowie in denen ihrer eigenen Länder zu veröffentlichen. Dies würde genügen. Der Staat oder die Bevölkerung, die Beschwerden oder Richtigstellungen unberücksichtigt ließe, würde im sittlichen Werturteil der andern so tief sinken, daß darin allein schon eine Straffolge der Kommissionsbeschlüsse läge. Es braucht wohl kaum des nähern ausgeführt zu werden, wie wesentlich der Unterschied zum gegenwärtigen Zustand wäre, wo immer erst im einzelnen Falle, auf Ersuchen eines der Kriegführenden hin, der Vertreter einer neutralen Macht einschlägige Erhebungen pflegt. Diesem ungemein schwerfälligen, nur ab und zu tätig werdenden unzulänglichen Apparat gegenüber hätte die Gefangenen- und Internierten-kommission der Neutralen die Pflicht und das Recht, überall und immer schützend ihres Amtes zu walten. Kein elenderer Mißbrauch als der der Gewalt über wehrlose Gefangene, keine edlere Pflicht als die ihres Schutzes! Welchem Staat, welchem Menschen sollte nicht ein Mittel willkommen erscheinen, das diesem Schutze, wenn auch keineswegs vollkommen, so doch zweifellos dient?"

Der amtliche Kriegsbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 15. Septbr. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Prinzen Rupprecht von Bayern.

Mit großer Heftigkeit wie an den vorangegangenen Tagen ging der Artilleriekampf zwischen der Ancre und der Somme weiter. Der Versuch erheblicher englischer Kräfte, unsere südlich von Thiepval vorgebogene Linie durch umfassende Angriffe zu nehmen, ist mißlungen. Starke, tapfer durchgeführte französische Infanterieangriffe, durch überaus nachhaltiges Trommelfeuer vorbereitet, führten auf einen Durchbruch zwischen Rancourt und der Somme hin.

Sie scheiterten unter schweren blutigen Verlusten. Das Gehöft le Pries (westlich von Rancourt) ist vom Gegner besetzt.

Oestlich von Belloy und südlich von Soyecourt wurden Teilangriffe abgeschlagen.

In erfolgreichen Luftkämpfen haben Hauptmann Böhlke und Leutnant v. Wintgens je zwei feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Front des Deutschen Kronprinzen.

Es wird nachträglich gemeldet, daß am 13 September westlich der Souvilleschlucht Teile unserer vordersten Linie verloren gingen. Im harten, nachts fortgesetzten Kampf ist der Feind wieder hinausgeworfen. Am Abend brach ein starker französischer Angriff vor unserer Front Thiaumont-Fleury völlig zusammen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold v. Bayern.

Keine Ereignisse.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Am Narawrjonka und östlich davon waren Unternehmungen deutscher und türkischer Abteilungen erfolgreich. In den Karpathen wurden am Westhang des Cimbroslawa-Wk. bis in unsere Linien vorgedrungene Russen wieder geworfen. Ebenso wurde ein in den gestern geschilderten Kämpfen westlich des Kapul in Feindeshand gefallener Teil der Stellung zurückerobert.

In Siebenbürgen stehen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen südlich von Hötzing (Hatzeg) in günstigem Kampfe.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Die verbündeten Truppen haben in frischen Angriffen den Widerstand des Gegners mehrfach gebrochen und ihn in die allgemeine Linie Cazgun-Cara—Omer zurückgeworfen.

Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen ist bei Cara-Orman gefallen.

Die Zahl der bei den bisherigen Kämpfen und bei Eroberung von Tutrakan gemachten Gefangenen beträgt nach den neuen Feststellungen rund 28 000 Mann.

Mazedonische Front.

Im heftigen Kampf ist Malka-Ridze (östlich von Florina) an den Gegner verloren gegangen. Im Moglenagebiet sind feindliche Angriffe abgeschlagen. Oestlich des Wardar wurden englische Abteilungen, die sich in vorgeschobenen Gräben festgesetzt hatten, wieder hinausgeworfen.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, 15. September.

Handel mit Saatkartoffeln. Der Bundesrat erließ in seiner gestrigen Sitzung eine Verordnung, betreffend Saatkartoffeln, die vorschreibt, daß die Ausfuhr von Saatkartoffeln der Genehmigung des Kommunalverbandes bedarf, aus dem Kartoffeln ausgeführt werden sollen. Ferner sind die Bestimmungen der Bekanntmachung über die Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln vom 13. 7. 16 bis 15. 5. 17 für Saatkartoffeln außer Ansatz gelassen. Das Ausführen von Saatkartoffeln ohne Genehmigung des Kommunalverbandes ist unter Strafe gestellt.

Sammeln von Bucheckern! Der Bundesrat beschloß in seiner gestrigen Sitzung weiter eine Verordnung über Bucheckern, wonach alle gesammelten Bucheckern an den Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Oele und Fette oder an die von ihnen bestimmten Stellen zu angemessenem Preis zu liefern sind. Um die Sammeltätigkeit in allen Kreisen der Bevölkerung anzuregen, sind nicht nur besondere Zuweisungen von Bucheckern zur Oelgewinnung den einzelnen Sammlern zugesichert, sondern auch die Landeszentralbehörden haben Anspruch auf ein Viertel des Oels, das aus dem aus ihren Gebieten abgelieferten Bucheckern gesammelt wird. Das Verfütterungsverbot, das die Verordnung enthält, können die Landeszentralbehörden oder die von ihr zu bestimmenden Behörden in Ausnahmefällen aufheben. Soweit die Eigentümer von Forsten oder die sonstigen Forstnutzungsberechtigten nicht bereit oder nicht in der Lage sind, die bei ihnen vorhandenen Bucheckern zu sammeln, kann die zuständige Behörde andere Personen gegen Vergütung hierzu ermächtigen.

Die Verteilungsregelung der Eier. Die vom Kriegsernährungsamt neu eingerichtete Reichseierstelle gibt folgendes bekannt: Durch Verordnung vom 12. August d. J. ist auch der Verbrauch von Eiern unter gesetzliche Regelung gestellt worden. Die in dieser Verordnung vorgesehenen Behörden haben ihre Tätigkeit begonnen. Die gesetzlichen Bestimmungen sollen aber in vollem Umfange erst am 18. September 1916 in Wirksamkeit treten. Da bisher die Bestimmungen der Eierverordnung in der Oeffentlichkeit noch wenig bekannt geworden sind, so dürfte die nachfolgende Erläuterung für diese von Interesse sein: Es wird eine Reichsverteilungsstelle gebildet und in der Regel für jeden Bundesstaat eine Landeseierverteilungsstelle, unter der wieder Bezirksverteilungsstellen stehen können. Die Landeseierverteilungsstellen mit ihren Unterabteilungen sollen in ihren Bezirken die Erzeugung und den Verbrauch der Eier ermitteln, und namentlich den Verbrauch durch eine gleichmäßige und gerechte Verteilung über Stadt und Land regeln. Als Ausgleich werden hierbei die im Auslande gekauften Eier dienen. Der Eierhandel darf nur von Eierhändlern betrieben werden, die von der Landesverteilungsstelle mit Ausweiskarten versehen worden sind, desgleichen die Konzessionierung von Eiern. Es bleibt den einzelnen Bundesregierungen überlassen, die Einführung von Eierkarten vorzuschreiben, doch sollen die Selbstversorger davon keinesfalls betroffen werden. In diese Regelung wird auch der Verbrauch von Eiern in Gastwirtschaften und Konditoreien entsprechend einbezogen werden. Bei Erlaß der Verordnung ist die Erwägung maßgebend, daß die Festsetzung von Höchstpreisen oder gar die Enteignung der Eier nicht zu dem gewünschten Ziele führen, sondern nur hindernd auf die Erzeugung der Eier wirken würde. Den Unterverteilungsstellen bleibt es überlassen, bei der Konzessionierung der Eierhändler so zu verfahren, daß der Eierhandel in befriedigende Bahnen geleitet wird. Das gleiche gilt von der Preisbildung. Auch von den Geflügelzuchtgenossenschaften, die in einzelnen Gegenden bestehen, erwartet man, daß sie sich mit der Einsammlung der Eier in ihren Bezirken befassen und sich damit in vaterländischem Sinne betätigen werden. Unterbunden soll jedoch der Eierhandel den sogenannten wilden Verkäufern werden, die von weither in die entfernteren Bezirke gereist kommen, um dort die Eier für jeden Preis aufzukaufen. Es ist in Aussicht genommen, eine Hebung der Erzeugung durch Lieferung von Futtermitteln anzuregen. Mit dieser Maßregel glaubt man, daß die tatsächlich vorhandenen Eier in gerechter Weise und zu mäßigen Preisen unter die Bevölkerung verteilt werden können, und daß es nicht nur den besser gestellten Kreisen möglich sein wird, sich den Genuß von Eiern durch Bezahlung von hohen Preisen zu ermöglichen. Bedacht aber muß bei alledem werden, daß mit Ende des Monats die Hauptlegezeit der Hühner beendet ist, und daß somit mit einem Rückgang in der Eierversorgung auch trotz der besprochenen Maßregeln gerechnet werden muß.

Eine Bekanntmachung über die Regelung des Handels mit Werkzeugmaschinen durch Beschlagnahme, Meldepflicht und Preisüberwachung ist am 15. September erschienen, welche am gleichen Tage in Kraft tritt. Unter Aufhebung der bisher ergangenen Einzelverfügungen sind von nun an beschlagnahmt alle Drehbänke und Abstechbänke für Kraftbetrieb, Revolverbänke, Automaten, Fräsmaschinen, Hobel- und Shapingmaschinen, Bohrwerke und Bohrmaschinen zum Bohren von Löchern über 30 Millimeter, Kaltsägen, Pressen, Stanzen und Schleifmaschinen. Die Beschlagnahme hat die Wirkung, daß Eigentums- und Besitzveränderungen nur unter gewissen Umständen statthaft sind. Erzeuger und Händler der Maschinen haben ein Lagerbuch zu führen, aus dem jede Aenderung des Vorratsbestandes zu ersehen sein muß. Jede Aenderung ist außerdem der Aufsichtsstelle für den Handel mit Werkzeugmaschinen, Berlin W. 15, Litzenburger Straße 18—20, anzuzeigen, welche befugt ist, Preisausschreitungen, Zurückhaltungen und unlautere Verschiebungen zu ermitteln und gegebenenfalls zur Anzeige zu bringen. An diese Stelle sind auch alle die Bekanntmachung betreffenden Anfragen zu richten. Der Wortlaut der Bekanntmachung kann bei den Polizeibehörden eingesehen werden.

Kartoffelkarten. In der vorliegenden Nummer gibt der Ausschuß die Vorschriften für die Ausgabe von Kartoffelkarten bekannt. Bei der Ausgabe sind die neuen Brotkartenhefte vorzuzeigen, und wer auch die Zusatzkarte B wünscht, die Bescheinigung des Arbeitgebers für die Berechtigung zur Entnahme einer Brotzusatzkarte. Wer Kartoffeln von anderer Seite für den Winterbedarf gekauft hat, hat bei der Ausgabe von Kartoffelkarten dieses anzugeben, gleichviel, ob die Lieferung erfolgt ist oder nicht. Die von ihm erworbene Menge wird auf die Kartoffelkarten angerechnet.

Gegen die Leim-Spekulanten. Im Zusammenhange mit der Inanspruchnahme eines Teiles der Rohstoffe zur Leimherstellung für die Erzeugung von Ersatzfuttermitteln setzte eine starke Preistreiberei auf dem Leimmarkte ein, die anscheinend weniger in einer wirklichen Knappheit der Waren als in der Spekulation und Zurückhaltung erheblicher Mengen ihren Grund hat. Um diesen Mißständen zu steuern, ermächtigt eine Bekanntmachung des Bundesrats vom 1. September den Reichskanzler, den Verkehr mit Leim jeder Art zu regeln. Zur Vorbereitung dieser Regelung wird eine Anzeigepflicht der Hersteller und eine Bedarfsanmeldungspflicht der gewerblichen Verbraucher von Leim eingeführt. Die Anzeigen, die bei den Herstellern und Besitzern monatlich wiederholt werden, sind an den Kriegsausschuß für Ersatzfutter, G. m. b. H., Berlin, zu richten. Die näheren Einzelheiten sind durch die gleichzeitig mit der Bundesratsverordnung erlassene Ausführverordnung des Reichskanzlers festgesetzt worden.

Stadthallen-Sommertheater. „Wenn zwei Hochzeit machen", Operette in 3 Akten von Bernauer und Schanzer, Musik von Kollo und Bredschneider. Die lange Ruhepause, die uns der Sommerspielzeit bringt, betitelt sich so. Ein angehender Schwiegersohn, dem die Schwiegermutter angetraut wird, ein vierblättriges Künstlerkleeblatt, das arm aber humorvoll ist, dazu sangbare Melodien und entzückende Tänze und fertig ist die moderne Operette. Um die Aufführung, die gestern einen vollen Erfolg zeitigte, machten sich besonders verdient die Herren Nickel als angehender Schwiegersohn, Frl. Bornholt, Hellmuth-Langer, Georg Hilbert und Otto Harold als vierblättriges Kleeblatt und weiter die Damen Klara Wassermann als Gabriele Sauerzapf- und Vogel-Mack als fesche Ungarin Etelka. Auch die zahlreichen anderen kleineren Partien waren in bewährten Händen. Für die Regie zeichnete Herr Schweisguth, der für eine stimmungsvolle Aufmachung Sorge getragen hatte. Allerliebst war die Szene bei dem Duett „Alle Englein lachen, wenn zwei Hochzeit machen" hergerichtet. Manche Melodien mußten auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Am Dirigentenpult stand Herr Dr. Hartzem, unter dessen sicherer und flotter musikalischer Leitung eine Vorstellung zustande kam, die den gespendeten lebhaften Beifall vollauf verdiente. P. H.

Schlutup. Die Sprechstunde des Arbeitersekretariats findet morgen — Sonnabend — von 5 bis 7 Uhr nachmittags im Lokale des Herrn Saborowski, „Gasthof zur Linde", statt.

Neumünster. Die Hemdenkarte. Aus Holstein wird der „Frankf. Ztg." das folgende Geschichtchen erzählt: Die 68jährige Taglöhnerswitwe Wieb Roggensack, wohnhaft in einem der abgelegeneren Dörfer Mittelholsteins, war kürzlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß sich die Anschaffung eines neuen Hemdes nicht länger hinausschieben ließ. Zwar hatte sie gehofft, die paar Jahre, die sie noch zu leben haben würde, mit ihrem Wäschebestand, so gering er war, auskommen zu können; aber es ging wirklich nicht. Von den beiden Hemden, die Wieb Roggensack ihr eigen nannte, ließ sich das eine durch geschicktes Aufsetzen von Flicken und vorsichtige Behandlung in der Wäsche allenfalls noch ein Jahr lang gebrauchsfähig erhalten, aber das andere war im Grundstoff zu mürbe, um noch mit einem neuen Flicken eine dauerhafte Bindung einzugehen oder auch nur einen festen Handgriff im Waschfaß zu ertragen, ohne auseinanderzufallen. Wieb mußte also in den sauern Apfel beißen; das Geld, das sie in einem Geheimfach ihres riesigen alten Holzkoffers aufbewahrte, reichte auch für die Beschaffung der nötigen Leinwand aus, und zusammennähen würde sie das Kleidungsstück schon selber. Aber der Krieg hat heutzutage die Freiheit unserer Lebenshaltung in ein ganzes System von wirtschaftlichen Zwangsvorschriften verstrickt, in dem sich nachgerade kaum ein noch lebensbehender Sterblicher zurechtfindet, geschweige denn eine 68jährige Taglöhnerswitwe, die in ihrer Jugend, statt der Segnungen eines regelmäßigen Schulbesuchs zu genießen, Gänse und Schafe hat hüten müssen und im übrigen ein ganz gedrücktes Leben lang Leib und Seele bis zur Todmüdigkeit abgerackert hat. Auch hinsichtlich der Kleidungsbezugsfrage hat Wieb zwar die Glocken läuten hören, weiß aber nicht, wo sie hängen. Darum geht Wieb, wie in allen Fällen ähnlicher Ratlosigkeit, zu Jakob Steffen, dem stets hilfsbereiten und in allen Zeitproblemen klarsichtigen, alten Dorfnachtwächter, dessen Wissenschaft auch in diesem Falle nicht versagt. „Tja, Wieb", meint er, „ich will Dich was sagen, das ist ganz einfach. Kommst bei und gehst hin zu unserm Bauervogt mit Dein Hemd und zeigst ihm das. Und wenn Hein Bauervogt sagt, da kann noch mal'n Placken (Flicken) auf, denn so mußt Du da 'n Placken aufsetzen und denn mußt Du mit das Hemd noch 'ne Zeitlang so loslaufen. Wenn Hein Bauervogt aber sagt, das hat keinen Zweck mehr und flicken viel an das Hemd rum, denn so läßt Du Dich von seinem Schreiber 'n Bezugsschein geben, und da kannst Du denn das Linnen aufkaufen." Zufrieden mit dem klaren Bescheid, begibt sich Wieb Roggensack zu Hein Butenschön, dem Gemeindevorsteher oder Bauervogt, der mit seinem Schreiber im Amtszimmer sitzt und die Butterration ausrechnet, die in der nächsten Woche auf den Kopf der Bevölkerung kommt. „Na, Roggensacksch, was haben Se denn?" fragt er, und wie ihm Wieb ihr Anliegen vorgebracht hat meint er: „Na, dann zeigen Se das Hemd mal her, haben Se's bei sich?" Wieb zögert eine Weile, dann ruft sie dem Schreiber zu: „Sie! Junger Mann! Gucken Se doch mal 'n kleinen Augenblick aus dem Fenster", und gleichzeitig beginnt sie die Taille ihres verschossenen Kattunkleides aufzuknöpfen. „Na nu?" fragt Hein Butenschön, „was soll denn nu werden?" „Tja", antwortet Wieb, „was Jakob Steffen ist, der sagt, daß Sie das Hemd sehen müssen, und indem ich es doch an habe, so wollt' ich mir man ausziehn." Hein Butenschön ist auf den Anblick, den er zu erwarten hat, nicht neugierig. „Wisselmann!" ruft er seinem Schreiber zu, „Sie können Roggensacksch man 'n Bezugsschein auf drei Meter Linnen ausfertigen."

Flensburg. Unfall mit tödlichem Ausgang. Die dreijährige Tochter des Oberlehrers Dr. Weidenmüller hatte das Unglück, gegen einen Topf heißen Wassers zu fallen und erlitt dabei eine so schwere Verbrennung, daß sie nach erfolgter Überführung in die Diakonissenanstalt an den Folgen der Verletzungen verstarb.

Itzehoe. Eine Herabsetzung der Rinderpreise beantragte im Kreistag des Kreises Steinburg der Bürgermeister Ruhe aus Krempe, indem er darauf hinwies, daß der Viehhändlerverband der Provinz Schleswig-Holstein statt einer Herabsetzung eine Erhöhung beschlossen habe. Vihhandelsverband und Landwirtschaftskammer hätten in diesem Falle einseitig die Interessen der Viehzüchter vertreten. Die Gräser verdienten jetzt an einem Stück Vieh 1000 Mark. Sei es da unbillig, wenn man die Herabsetzung der Preise fordere? Ein Geschäftsmann, der wie der Gräser mit 150 Proz. Gewinn arbeite, werde bestraft. — Landrat Pahlke teilte mit, daß er sich im Auftrage des Kreisausschusses in der Angelegenheit bereits an den Oberpräsidenten gewandt habe, der der Auffassung sei, daß zur Weidezeit des Rindviehs wohl eine Preisherabsetzung um 10 bis 20 Proz. möglich sei, daß der Preis mit Eintritt der Stallmast aber wieder erhöht werden müßte. Graf zu Rantzau-Breitenburg, der Vorsitzende der Landwirtschaftskammer, verteidigte die Maßnahmen der Kammer. Auch der Vorstand der Landwirtschaftskammer habe sich einstimmig dahin geäußert, daß die jetzigen Preise zu hoch seien, aber in Berlin, beim Zentralviehhandelsverband habe man nichts erreicht. Der Zentralverband verlange einen Einheitspreis für ganz Deutschland, und dieser sei mit Rücksicht auf die Stallmastverhältnisse der übrigen Provinzen so hoch gesetzt worden. In erster Linie müßten die Kraftfuttermittel heruntergesetzt werden. Wenn der Viehpreis nur in der Provinz Schleswig-Holstein herabgesetzt würde, so würde das Vieh auf die teueren Märkte wandern, und ein Ausfuhrverbot sei nicht durchführbar. Stadtrat Heesche unterstützte den Antrag des Bürgermeisters Ruhe und wandte sich, nach der „Frankf. Ztg.", scharf gegen die Maßnahmen der Regierung, die es den geldhungerigen Wucherern ermögliche, das deutsche Volk durch absolut unberechtigte Preise auszupowern. Darauf wurde einstimmig ein Beschluß gefaßt, durch den der Kreistag den Kreisausschuß auffordert, mit allem Nachdruck eine Herabsetzung der Viehpreise zu erwirken.

Apenrade. Glückliches Apenrade! Die Stadt hat unentgeltlich bezw. für einen geringen Preis größere Mengen Speck und 14 000 Hühnereier zur Verfügung gestellt bekommen. Der Speck soll für 1 Mark das Pfund und die Eier mit je 10 Pfg. an die minderbemittelte Einwohnerschaft abgegeben werden.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Hierzu 1 Beilage und „Die Neue Welt"

Preiswerte SCHUHWAREN

findet man in guter und moderner Ausführung und großer Auswahl in meiner Spezial-Abteilung vorrätig. Ich bitte um Besichtigung der eingetroffenen Herbst-Neuheiten im 2. Stock meines Hauses.

Schuhwaren sind sämtlich ohne Bezugsschein erhältlich.

Damen-Halbschuhe verschiedene gute Ledersorten . . . . . . Paar **7.50**

Damen-Stiefel schwarz, mit Lackkappe und Derbyschnitt, schöne Form, ... Paar **11.25**

Damen-Halbschuhe in Lack, Chevreau usw., mit u. ohne Spangen **8.50**

Damen-Stiefel u. Halbschuhe mit u. ohne Lackkappe, schöne kurze Blätter **12.50**

Kinder-Stiefel Wichsleder, sehr kräftig
Gr. 25/26 **6.25** 27/30 **7.50** 31/35 **8.25**

Kinder-Stiefel Chevrette und Ziegenleder naturgemäße Formen
Größe 22/24 **6.25** Größe 25/26 **6.90**

Kinder-Stiefel Boxkalf und Roßbox kräftige Qualität
Größe 27/30 **9.25** Größe 31/35 **9.75**

Herren-Stiefel Wichsleder, zum Schnüren und Schnallen . . . . . . Paar **11.75**

Herren-Halbschuhe Chevreau und Lack, z. T. Rahmenarbeit . . **13.50**

Knaben-Stiefel Boxkalf und Chevreau, haltbare Qualität, Größe 36/40 . . . . . Paar **12.50**

Herren-Stiefel Chevreau mit Lackkappe, Rahmenarbeit, Ia. Qualität . . . . Paar **16.50**

Kinder-Kord-Ohrenschuhe mit Ledersohle
22/25 **1.75** 26/30 **2.25** 31/35 **2.50**

Damen-Halbschuhe verschiedene feine Leder- und Stoffqualitäten, Muster- und Restpaare, 5.50 4.50 3.50 **2.50**

Damen- und Herren-Ledertuchpantoffel mit Leder- und Linoleumsohlen . . 2.75 2.20 1.95 **1.25**

Damen- und Herren-Plüschpantoffel mit Linoleum- und Ledersohlen . . . . 2.15 1.75 1.45 **95 ₰**

Rudolph Karstadt.

4419

Bekanntmachung

betr. die Ausgabe von Kartoffelkarten im Bereiche der Stadtgemeinde Lübeck.

1.

Zur Empfangnahme von Kartoffelkarten ist jeder Inhaber einer Brotkarte für die Woche vom 18. bis 24. September 1916 berechtigt, falls er nicht selbst Erzeuger von Kartoffeln ist und nicht eine Fläche von mehr als 10 ar mit Kartoffeln bebaut hat. Wer Kartoffeln von anderer Seite gekauft hat, hat bei der Ausgabe von Kartoffelkarten dieses anzugeben, gleichviel ob die Lieferung erfolgt ist oder nicht. Die von ihm erworbene Menge wird auf die Kartoffelkarten angerechnet.

2.

Die auszugebenden Kartoffelkarten lauten über 1 Pfund für den Kopf und Tag. Daneben werden auf Grund der Ziffer 3 der Bekanntmachung des Ausschusses für Kriegshilfe vom 1. September 1916 betreffend die Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln im Winter und Frühjahr 1916/1917 Zusatzkartoffelkarten ausgegeben und zwar Zusatzkartoffelkarte A an jedermann im Alter von mehr als 10 Jahren und Zusatzkartoffelkarte B an körperlich arbeitende Personen gegen Vorlegung einer Bescheinigung ihres Arbeitgebers über die Berechtigung zum Bezuge einer Zusatzbrotkarte.

3.

Die Ausgabe der Kartoffelkarten findet in der unten angegebenen Reihenfolge statt.

4.

Die Kartoffelkarten gelten nur für die Zeit, für welche sie ausgestellt sind. Nach Ablauf dieser Zeit verlieren sie ihre Gültigkeit. Es darf dann auf diese nichts mehr entnommen oder verabfolgt werden.

5.

Wer diesen Vorschriften zuwiderhandelt oder unrichtige Angaben macht, wird auf Grund der Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers über die Kartoffelversorgung vom 26. Juni 1916 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu Mk. 1500,— bestraft.

Lübeck, den 14. September 1916. (4403

Der Ausschuß für Kriegshilfe.

Plan für die Ausgabe der Kartoffelkarten.

Brotkarten-Bezirk	1	Jacobi-Quartier	18. Sept. 1916
" "	2	Marien-Magdalenen-Quartier	18. " "
" "	3	Marien-Quartier	19. " "
" "	4	Johannis-Quartier	19. " "
" "	5	Vorstadt St. Jürgen 1	20. " "
" "	6	" St. Jürgen 2	20. " "
" "	7	" St. Lorenz 1	21. " "
" "	8	" St. Lorenz 2	21. " "
" "	9	" St. Lorenz 3	22. " "
" "	10	" St. Lorenz 4	22. " "
" "	11	" St. Lorenz 5	23. " "
" "	12	" St. Gertrud 1	23. " "
" "	13	" St. Gertrud 2	23. " "

im Börsenraum, nachmittags von 3—8 Uhr

Brotkarten-Bezirk 14 Travemünde mit Gneversdorf, im Polizeibureau, 21—23. Sept. v. 9—1 u. 3—5 Uhr.
" " 15 Kücknitz mit Herrenwyk, [illegible] und [illegible], Bezirksschule 18.—19. Sept. von 9—12 und 3—7 Uhr.
" " 16 Schlutup, Bezirksschule 19.—20. Sept. von 3—7 Uhr.
" " 17 [illegible] mit [illegible], Bezirksschule [illegible]—20. Sept. von 3—7 Uhr.
" " 18 Moisling mit Genin, [illegible], [illegible] und [illegible], Bezirksschule 21—22. Sept. von 3—7 Uhr.

Eine Bekanntmachung über

die Regelung des Handels mit Werkzeugmaschinen

durch Beschlagnahme, Meldepflicht und Preisüberwachung vom 15. September 1916 (Nr. 350/7. 16. W. 5) wird heute durch die amtlichen Zeitungen (Regierungs-, Amts- und Kreisblätter) sowie durch die Polizeibehörden veröffentlicht.

Altona, den 15. September 1916. 4401

Stellv. Generalkommando IX. Armeekorps.

Bekanntmachung.

I. Für Kartoffelhändler.

Formulare zu Kundenlisten für die Annahme von Kartoffelbestellungen werden in der Städtischen Kartoffelstelle, Königstraße 151 am 15., 16., 17. d. Mts. ausgegeben.

II. Für Kriegerangehörige.

Vordrucke für Kartoffelbestellungen werden in der Städtischen Kartoffelstelle vom 18. bis 25. d. M., vormittags von 9—12 Uhr ausgegeben.

Die Ausweispapiere für die Abholung der Kriegsunterstützungen sind vorzuzeigen.

Lübeck, den 14. September 1916. (4402

Der Ausschuß für Kriegshilfe.

Verkauf von Haferflocken

zum Preise von 58 Pfg. das Pfund durch den Kleinhandel in der Woche vom 18.—24. September. Die Abgabe ist nur zulässig gegen einen Vermerk auf dem Kopf der Brotkarte, welche für ebengenannte Woche gilt. Auf jede dieser Brotkarten dürfen nur 200 Gramm abgegeben werden; ausgeschlossen sind Zusatzbrotkarten und Brotkarten, die auf eine andere Woche lauten.

4407 **Der Ernährungsausschuß.**

Ernährungs-Ausschuss.

Verkauf in der Markthalle an jedermann

Weisskohl, Steckrüben

je 3 Pfd. 16 Pfg. 4416

Deutscher Metallarbeiterverband

Verwaltungsstelle Lübeck.

Als weiteres Opfer des Weltkrieges fiel am 1. Sept. 1916 unser treues Mitglied, der [illegible]

Peter Nehlsen.

Wir werden demselben ein ehrendes Andenken bewahren.

4396) **Die Ortsverwaltung.**

Gestern erhielt ich die traurige Nachricht, daß mein über alles geliebter, unvergeßlicher Mann, meiner Kinder guter Vater, unser lieber Sohn, Bruder und Schwager

Hermann Schmidt

im 30. Lebensjahre am 6. Sept. dem grausamen Krieg zum Opfer gefallen ist.

In tiefer Trauer (4415

Alwine Schmidt geb. Krüger.

1 Kinderbettstelle m. Matratze, 1 Klapptisch, 1 Blumenständer zu verkaufen. (4406
Kleiner Kiesau 16, I.

Gestern erhielt ich die tieferschütternde Nachricht, daß mein innigstgeliebter unvergeßlicher Mann, meiner vier Töchter treusorgender Vater, der Gefreite

Otto Hardt

im 39. Lebensjahre am 2. September für das Vaterland gefallen ist.

Tief betrauert u. schmerzlich vermißt von seiner lieben Frau
Dora Hardt geb. **Thiel** und Kinder.
Seinem Vater **Fritz Hardt.**
Seinen Schwiegereltern **H. Thiel** und Frau.
Karl Roß, z. Zt. im Felde, u. Frau geb. **Hardt.**
Johann Kaacksteen, z. Zt. im Felde, u. Frau geb. **Hardt.**
Wilhelm Drews, z. Zt. im Felde, u. Frau geb. **Hardt.**
Hermann Hardt.
Heinr. Weber, z. Zt. i. Felde, und Frau geb. **Thiel.**
Friedr. Behnke, z. Zt. im Felde, u. Frau geb. **Thiel.**
Otto Spieckermann, z. Zt. im Felde, und Frau geb. **Thiel.**
Heinr. Thiel, z. Zt. im Felde, u. Frau geb. **Hinzmann.**
Martha, Marie u. Wilhelm Thiel u. allen Verwandten.

Rensefeld, 13. Sept. 1916.

Mein lieber Mann, du bist nicht mehr,
Dein Platz in unserm Kreis ist leer;
Du reichst uns nicht mehr deine Hand,
Zerrissen ist das schöne Band.
Ruhe sanft in fremder Erde,
Von deinen Lieben still beweint. (4405

Gesucht ein (4389

Schmiedelehrling

an Stelle eines erkrankten.

L. Neekels,
Mühlenstr. 9.

Verloren bei Lohrmann eine **Handtasche** mit Inhalt. Gegen Belohnung abzugeben
4408) Petersilienstraße 14.

Entlaufen kleine schwarze Katze. Kann „Hübich" machen. Gegen Belohnung abzugeben
4404) Kanalstr. 10, II.

Handtasche verloren gegang. von Bleicherstr. bis Hüxstraße. Abzugeben
4419) Reiferstraße 17 a.

Plötzlich und unerwartet erhielt ich heute die traurige Nachricht, daß mein innigstgeliebter Mann, meiner Tochter herzensguter Vater, unser lieber Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, der Reservist

Hermann Burmeister

Artillerie-Regiment Nr. 60

im 26. Lebensjahre am 8. September 1916 fürs Vaterland gefallen ist.

In tiefster Trauer und schmerzlich vermißt von seiner lieben Frau und Tochter (4420

Sophie Burmeister geb. Fey.

Ruhe sanft!

Dr. Dornseifer

homöopat. Arzt

verreist von Sonntag bis Freitag, den 22. ds. Mts., abends. (4399

!!Säcke!!

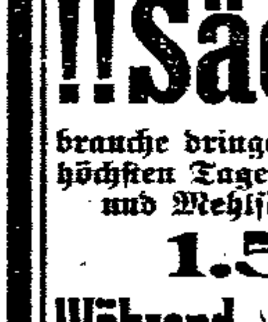
brauche dringend und zahle die höchsten Tagespreise. Zucker- und Mehlsäcke per Stück

1.50.

Während des Krieges

zahle ich für Hausstandslumpen **10** Pfg. für das Pfd.

Lissauer,
Kleiner Schrangen 8. (4421



Taschenuhren Wanduhren Weckuhren Silberwaren 4418

Willi Westfehling

Reparatur-Werkstatt. 32 **Holstenstraße** 32

Pr. fettes Ochsenfleisch ℔ 230 ₰
Bratenstücke . . . . . ℔ 260 ₰
Rollfleisch . . . . . . ℔ 300 ₰
Scheibenbeefsteak . . . ℔ 320 ₰
Frisches Gehacktes . . ℔ 230 ₰
Blut- u. Leberwurst . . ℔ 150 ₰
Frische Bratwurst . . ℔ 160 ₰

Karl Lahrtz, Böttcherstr. 14-16 (4422

Nr. 217
23. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Freitag, den 15. September 1916

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Kriegsinvaliden-Vereinigung.

In der Zeitschrift für das Armenwesen (Nr. 6) macht Dr. Robert Deumer (Hamburg) neue Vorschläge zur Versorgung der Kriegsinvaliden. Das Problem organisierter Arbeitsbeschaffung für die Kriegsbeschädigten will er auf folgende Weise lösen:

Die Rechtsform ist keine Genossenschaft, sondern die Kriegsinvaliden-Vereinigung, ein besonderer Typ analog dem eines wirtschaftlichen Vereines, der seine Rechtsfähigkeit durch staatliche Verleihung empfängt. . . . Die finanzielle Ausgestaltung der Unternehmung erfolgt in besonderer Weise, in dem das Betriebskapital durch Kapitalisierung eines geringen Teils der Invalidenrente geschaffen wird. Die Absatzfrage des Unternehmens wird dadurch gelöst, daß der Kriegsinvaliden-Vereinigung seitens des Staates oder der Großindustrie laufende Aufträge zugesichert werden. Es handelt sich hier um die große Menge von Aufträgen, die der Staat selbst für seine zahlreichen Einrichtungen vergibt, um die große Zahl von Arbeiten, die sich aus dem Großbetriebe unschwer herausnehmen und in anderen Betrieben ausführen lassen. Ich denke an die Fabrikation zahlreicher Massenartikel. Die Kriegsinvaliden erhalten in der geplanten Kriegsinvaliden-Vereinigung ausreichende Löhnung, eventuell Gewinnbeteiligung in Form von Lohnzuschlägen: denn da das Unternehmen keinen privatwirtschaftlichen Besitzer kennt, sondern auf gemeinsame Rechnung geführt wird, fällt auch der Sondernutzen der Vereinigung zu. Die industrielle Erwerbsvereinigung kann sich leicht zur ökonomischen Vereinigung für Lebensmittel- und Wohnungsbedarf ausbauen, d. h. ihrer Produktivabteilung eine Konsumvereinsabteilung und Mietsgenossenschaftsabteilung angliedern. . . .

Dabei beherrscht keine demokratische, sondern eine autoritative Leitung das Unternehmen, in dem die beschäftigten Kriegsinvaliden nicht als genossenschaftliche Unternehmer die Geschäftsleitung haben, sondern als Angestellte einer autoritativen Leitung unterstehen.

Dann macht Dr. Deumer den Vorschlag, Betriebe von einer gewissen Größe und mit einer gewissen Arbeiterzahl gesetzlich zu zwingen, nach Verhältnis ihrer Größe und Arbeiterzahl Kriegsinvaliden als Arbeiter aufzunehmen. Schließlich erörtert Dr. Deumer noch die Ansiedelung von Kriegsinvaliden. Oed- und Moorländereien kämen nicht in Betracht, denn deren Kultivierung erfordern Pionierarbeit vollkräftiger Peronen.

Die Kriegsbeschädigten werden sich dafür bedanken, in eine Produktivgenossenschaft gepfercht zu werden, in der sie nichts zu sagen haben. Die Pflicht der Fürsorge für die Opfer des Krieges hat das Reich und diese Pflicht darf nicht auf andere Schultern abgewälzt werden Den Nachteil haben sonst die Leute, die ihre Gesundheit dem Vaterlande geopfert haben.

Stimmenthaltung.

Für die Reichstagsersatzwahl im schles. Wahlkreise Brieg-Namslau, die an Stelle des verstorbenen Abgeordneten Dr. Oertel vorgenommen werden muß, hat der Sozialdemokratische Verein des Wahlkreises strikte Wahlenthaltung beschlossen. Das gleiche gilt für die Landtagsersatzwahl im selben Kreise.

Zwang für Schweineaufzucht.

Ein ostpreußischer Landwirt fordert in der „Königsberger Hartungschen Zeitung" (Nr. 427) den Zwang zur Schweinehaltung insbesondere für die Großgrundbesitzer. Er führt u. a. aus:

„Wird die Schweinezucht nicht gehörig gefördert, so sind wir mit den noch einigermaßen schlachtbaren Rindviehbeständen bald fertig . . . . Der kleine und kleinere Besitzer füttert auch jetzt sein Schwein, der große Grundbesitzer jedoch oft nicht. Er gibt seine Milch ohne Rücknahme von Schleudermilch fort und hält die Schweinezucht ohne Milch für nicht rentabel. . . . Jeder Mensch lebt heute unter einem bestimmten Zwang, der Landwirt in vieler Beziehung auch, nur daß ihm jeder Zwang bezahlt wird. . . . Meine Meinung in dieser Beziehung geht nun dahin, daß die Regierung jeden Landwirt usw. ohne Ausnahme je nach der Größe des Gutes aufgeben sollte, solange der Krieg dauert, eine Anzahl Schweine fett zu machen; etwa 30 bis 40 bei 1000, 80 Stück bei 2000 Morgen würden genügen. Dann würden wir bald Fett und Fleisch in ausreichendem Maße haben. . . ."

Das muß aufhören!

Im Scherlschen „Tag" befaßt sich der bekannte Zentrumspolitiker Dr. Julius Bachem (Köln) mit den immer noch andauernden Treiberien gegen den Reichskanzler und fordert kategorisch: Das muß aufhören! Herr Dr. Bachem teilt in seinem Artikel mit, daß in einem ihm zugegangenen Schreiben sich die Mitteilung befindet, daß im März und im Juli Graf Zeppelin an den Reichskanzler Briefe gerichtet habe, aus denen hervorgehe, daß der Reichskanzler im März entschlossen war, dem Kaiser einen Frieden unter ungleich günstigeren Bedingungen für den Gegner zu empfehlen, als er in der Reichstagssitzung angedeutet habe und daß dies nur an der Nichtannahme seitens unserer Feinde gescheitert sei. Diese Briefe sind vervielfältigt und in einem bestimmten Kreise verbreitet worden. Herr Dr. Bachem glaubt feststellen zu können, daß der Vorwurf, der dem Kanzler hier gemacht wird, jeder Unterlage entbehre, wie er sich denn überhaupt von vornherein als barer Unsinn kennzeichne. Der Reichskanzler habe nicht das mindeste getan, was ihn in den Verdacht hätte bringen können, daß er im März entschlossen war, dem Kaiser einen Frieden zu anderen als den von ihm im Reichstag angedeuteten Bedingungen zu empfehlen; unsere Feinde seien also gar nicht in die Lage gekommen, anzunehmen oder nicht anzunehmen. Eine solche Behauptung gehe aus den Briefen des Grafen Zeppelin aber auch gar nicht hervor, und Herr Bachem fordert, daß der Wortlaut der Zeppelin-Briefe veröffentlicht werde. Dann werde sich sofort herausstellen, daß die erhobenen Vorwürfe unberechtigt seien.

Die Veröffentlichung der Zeppelin-Briefe wäre schon um deswillen sehr erwünscht, weil die bekannte Clique es offenbar verstanden hat, auch den Grafen Zeppelin vor ihren Karren zu spannen, ohne daß der Graf vielleicht sich darüber im Klaren gewesen ist, zu welchem Zwecke man seine Dienste benutzen wollte.

Wie die „Deutschland" ausfuhr.

Der Washingtoner Vertreter der „Kölnischen Zeitung" hat am Tage nach der Abfahrt des deutschen Unterseehandelsdampfers aus Baltimore seinem Blatt einen Bericht zugesandt, der erst jetzt in Köln angekommen ist. Wir geben daraus einige Absätze wieder:

„Ob die Fahrt gelingen wird? Man möchte es beinahe bezweifeln. Die Spannung zwischen den beiden Vorgebirgen Charles und Henry (der Ausfahrt aus der Chesapeake-Bai in den freien Ozean) beträgt rund 18 Kilometer. Das gibt einem Taucher eine ziemlich ansehnliche Wasserfläche zum Verstecken, besonders wenn man noch die gefahrenfreie Dreimeilenzone hinzurechnet, die dem Ausfalltor vorgelagert ist. Aber die Mündung der Chesapeakebucht, die ins offene Meer hinausführt, bietet für Tauchzwecke nur einen Spielraum von etwa 4 Kilometern, und zwar am Südende, wo sich eine Tiefe von 15 bis 25 Metern findet; der Rest der Bucht hat nur 7 bis 10 Meter. Diese Gestaltung der Tiefenverhältnisse läßt die Entkommungsmöglichkeiten schon auf ein Viertel zusammenschrumpfen, da die Wachtschiffe ihre Spähe auf diesen kleinen Ausschnitt zu beschränken vermögen. Und auch außerhalb der Dreimeilengrenze findet sich noch für längere Zeit kein Tiefwasser, selbst in der Fortsetzung des südlichen Kanals nicht. Von einer Tauchfahrt innerhalb der Dreimeilenzone nördlich oder südlich der Küste und damit von einem Ausweichen vor den Aufpassern kann daher nur in einem beschränkten Umfang geredet werden. Die einzige Rettung scheint lediglich in einem wohltätigen Nebel oder einer unsichtigen Nacht zu liegen, die dem Schiff gestattet, unbemerkt durch die Postenkette zu entkommen.

Und diese Postenkette ist ziemlich dicht. Nicht weniger als acht Kriegsschiffe der Alliierten liegen draußen, und ihnen ist ein ganzer Schwarm kleinerer Boote beigegeben, darunter schnelle Motorboote, die eigens aus England herübergekommen sind. Dazu kommen Stahlnetze, Flugmaschinen und Hydroplane nebst den ach so unneutralen drahtlosen Liebhaberstationen, die jedes Kilometer des Weges verfolgen und den Aufpassern draußen die nötigen Winke zukommen lassen.

Doch das Wetter ist ausgezeichnet, wie auf Bestellung. Ein gelblicher Nebel liegt über der ganzen Bucht, und an der Mündung geht eine große See. Ein großer Dampfer ist kaum auf zwei Meilen zu erkennen; das kleine Boot aber, mit seinem meergrünen Anstrich und den aufgemalten schmutzigweißen Linien, tief über dem Wasser hinkriechend, ist auf 500 Meter nicht mehr aus den Gischtkämmen herauszufischen. Außerdem hat Onkel Sam eine Wache ausgestellt in Gestalt des Schlachtkreuzers „Northcarolina" und vier Zerstörer, die den alliierten Spürhunden das belauerte Opfer wenigstens so lange aus den Zähnen halten werden, bis es aus dem Bereich der amerikanischen Küstenpolizei entschwunden ist.

Wie weit sich die Herrschaften in den Burgfrieden hineingedrängt haben, war vor einigen Tagen zu sehen. Da tauchte plötzlich beinahe vor dem Bug eines in Hampton Roads einfahrenden amerikanischen Kriegsschiffes ein ausfahrendes Schiff auf, das auf Anfrage sich als britischer Kreuzer auswies; auch der Kapitän eines Marinekohlenschiffs ist überzeugt, daß er ein fremdes Kriegsschiff weit innerhalb der Dreimeilenzone sah. Der Admiral der britischen Blockadeflotte in amerikanischen Gewässern stellte indes bestimmt in Abrede, daß eins seiner Schiffe auf ein nächtliches Abenteuer ausgezogen sei, und Onkel Sam beruhigte sich mit dieser Erklärung, trotzdem ihr die Aussage zweier amerikanischer Seeleute entgegensteht. Das Washingtoner Hofblatt über, die „New York World", mußte noch eine besondere Räubergeschichte erfinden und der schmunzelnden Mitwelt berichten, daß die Washingtoner Marinesachverständigen der Ansicht seien, die Deutschen hätten das Geisterschiff selbst aus einem kleinen Kahne zurechtgetakelt und es hinter der „Louisiana" hergeschickt, um dieser ein falsches Signal zu geben; der dadurch erweckte Verdacht würde dann Washington veranlassen, die Küstenwache zu verstärken!

Die Ausreise der „Deutschland" erfolgte gestern nachmittag 5 Uhr 40 Minuten. Der Schlepper „Timmins", der sie vor drei Wochen und zwei Tagen die Bucht heraufgeleitete, taute sie diesmal in den Patapsco-Fluß und den Hauptkanal hinaus, der kurz vorher von zwei Booten mit einem Schleppnetz abgesucht worden war, denn an verdächtigen Gestalten die sich all die Wochen lang da herumgetrieben hatten, mangelte es wahrhaftig nicht. Im Hauptkanal ließ man das Tau fallen, und die „Deutschland" setzte ihre Fahrt unter eigner Kraft fort, unter Begleitung des „Timmins" natürlich, dem sich der Küstenwachtkutter „Wissahickon" und das städtische Polizeiboot „Lanhan" anschlossen. Auch zwei Preßboote mit Wandelbildern-Künstlern an Bord machten die denkwürdige Ausreise mit.

Die „Deutschland" selbst war bis zum Augenblick der Abfahrt der Neugier verborgen, wie seit dem ersten Tage, wo sie hinter stützenden Schiffen und einem hohen segeltuchverhängten Gerüste verschwand. Die Abfahrt war belauert worden, wie die Geburt eines Thronerben oder der Tod eines Potentaten. Tag um Tag harte der amerikanische Journalismus Festtag. Die Leute, die des großen Augenblicks zu harren hatten, schliefen sozusagen in den Stiefeln. Und jeden Tag ließ einer von ihnen das Boot auslaufen oder zum Auslaufen fertig sein, bis das Publikum anfing, der Sache überdrüssig zu werden. Die ewigen Falschmeldungen führten zu den unsinnigsten Gerüchten. Zum Beispiel wurde erzählt, die „Deutschland" denke überhaupt nicht daran, auszulaufen, da sie gar nicht von drüben gekommen sei. Sie sei vielmehr in Teilen herübergeschickt und hier zusammengesetzt worden; dann habe man sie die Bucht hinaufgeschickt und so dem amerikanischen Publikum einen riesigen unverschämten Schwindel vorgemacht.

Als indes die „Timmins" gestern Dampf aufsetzte, als das Zollboot ankam und das Baltimorer Polizeiboot sich einstellte, als endlich die quer vorgelegte Schute ausgefahren wurde und so den Taucher den Blicken preisgab, als dann gar Kapitän Koinig (nicht König!) auf der Brücke erschien, da standen alle unter dem Banne eines großen Augenblicks. Der Lloyddampfer „Neckar", der seit zwei Jahren zur Untätigkeit verurteilt ist, hißte die deutschen Farben, die Mannschaft stand in den Rahen und jubelte den Kameraden den Abschiedsgruß zu; die Zuschauer schwenkten Hüte und Tücher und riefen: Gute Fahrt und Gott befohlen; die Schiffspfeifen sangen ihren vieltönigen Chor, und die letzten Linsen suchten noch das verschwindende Bild auf die Platte zu bannen. . . ."

Wie die „Deutschland" sechzehn Tage später vor der Wesermündung ankam und in Bremen einfuhr, wissen die Leser. Der vorstehende Bericht mag aber noch aus dem Grund aufmerksam gelesen werden, weil sich aus ihm ergibt, wie „groß" die Sympathien sind, die drüben der deutschen Sache entgegengebracht werden. Wilson ist durchaus einig mit den Amerikanern in seiner Stellung zu den Deutschen.

Der Stricker.

Erzählung von Karl Stöber.

1. Fortsetzung.

Der nervenschwache Stricker, der schon über das ungeschlachte Umherlangen und Rütteln des Kandidaten in der Maschine erschrocken war, entsetzte sich über die Ankündigung seines Hausgenossen noch mehr und wollte dagegen protestieren. Aber so wenig als seine zuckenden Gesichtsmuskeln, so wenig gehorchten ihm auch seine Sprachorgane, und Herr Fabian war schon wieder zum Tempel hinaus, bis er endlich hervorbrachte: „Ge—ge—geben Sie sich keine Mühe." Und die ganze darauffolgende Nacht konnte er nicht schlafen. Denn bei dem kleinsten Geräusch, das er unter sich hörte, fürchtete er, Herr Duft arbeite schon mit Lineal und Zirkel, seinen Verbesserungsplan zu entwerfen, und werde in aller Frühe wieder erscheinen und mit der nämlichen unwiderstehlichen Artigkeit, mit der er ihn auf dem Stuhl festgehalten habe, die Maschine auseinander reißen. Er fiel aus einem Angstschweiß in den andern; und obgleich nach Sonnenaufgang die Lerchen jenseits der Stadtmauer so herrliche Maienlieder sangen, er konnte diesmal nicht einstimmen und singen: O buono pastore, Gesu Christo, morto per la salute degli nomini!

Der Kandidat aber hatte indes sein Vorhaben aufgegeben, die Maschine zu vereinfachen, wie es später der französische Geistliche Moisson wirklich getan hat. Er wollte seinem Hausgenossen einen andern Plan vorlegen.

Zu den mancherlei Liebhabereien des Schulmanns gehörte nämlich auch die, andere Leute so viel als möglich für sich arbeiten zu lassen, zu schneiden, wo er nicht gesät, und zu sammeln, wo er nicht gestreut hatte. Darum lag ihm der Gedanke ganz nahe, es möchte nicht übel sein, wenn er mit dem Vermögen seiner Schwester mehrere Stühle bauen ließe, während sein Hausgenosse etliche junge Leute im Strumpfwirken unterrichtete. Wären diese Stühle einmal im Ganze, so dürften sie einträglicher sein als ebensoviele Mahlgänge der besten Mühle, und er könnte nach und nach ein zweiter Fugger werden, ohne dabei mehr zu tun, als für sich arbeiten zu lassen. Daß der Stricker in diesen Plan eingehen werde, hoffte er zuversichtlich. Einen Widerstand von seiten seines Hausgenossen konnte er sich gar nicht möglich denken. Denn da sein Kopf dicker und sein Rücken zweimal breiter war, glaubte er mit dem mageren, kleinen, zitternden, furchtsamen und stotternden Männlein anfangen zu können, was er nur wollte. Er erwartete in dieser unansehnlichen Figur so wenig einen eigenen Willen als ein Magdlein in seiner Gliederpuppe, wenn es diese nimmt und auf das Sofa in der Puppenstube setzt.

In dieser zuversichtlichen Voraussetzung überließ der Kandidat seine versammelten Schüler wieder dem wechselseitigen Unterricht, den er zu mehrerer Bequemlichkeit in seiner Schule eingeführt hatte, begab sich zu seinen Hausgenossen hinauf und sagte: „Meister Sondermann, bei weiterem Nachdenken habe ich gefunden, daß sein Stuhl unverbesserlich ist, und mich entschlossen, mir ganz nach dem seinigen zehn oder zwölf andere bauen zu lassen. Da es aber hier an Leuten gebricht, die mit dem Strumpfwirken umgehen können, so will ich meiner Schule, sozusagen, nebenbei eine gewerbliche Richtung geben, und ihn, Meister Sondermann, gleichsam als Fach- und Nebenlehrer annehmen. Es wird ihm ein leichtes sein, zwölf meiner kräftigsten Buben auf seinem Stuhl zu unterweisen. Seine Mühe aber, die er damit hat, wird sich zu seiner Zeit von selbst belohnen. Denn ich will ihn in der Strumpfmanufaktur, welche ich zu errichten willens bin, als Werkmeister anstellen."

So sprach Herr Fabian Duft mit ungemeiner Freundlichkeit und in der sicheren Voraussetzung, sein Hausgenosse werde vor Freude über diesen Vorschlag außer sich kommen. Und der Stricker kam wirklich außer sich, aber nicht vor Freude, sondern vor Angst und Entsetzen über die Hand, die so frech in seine Freistätte herein langte und sein Schifflein aus der stillen heimlichen Bucht wieder auf das offene Meer hinausziehen wollte. Seine Maschine war sein größter Schatz und ihm doppelt teuer, nachdem er sie aus dem betäubenden Getümmel der Manufaktur zu Venedig unter tausend Aengsten und Beschwerden in die Stille gerettet hatte, die ihm fast so unentbehrlich geworden war wie dem Fisch sein Wasser. — Und nun sollte er sie zuerst Buben preisgeben, die in ihren Zwischenviertelstunden fast den Erdboden durchstampfen und einander die Haare bündelweise ausrauften, und dann wieder in den Lärmen einer großen Werkstätte zurückkehren. — Dieser Gedanke war ihm unerträglich. Seine Gesichtsmuskeln fingen an zu zucken und seine Knie zitterten, bis er endlich nach manchem vergeblichen Anlauf herausbrachte: „Mi—mi—mit Gunst, Herr Kandidat, da—da—das kann nicht sein!"

Diese abschlägige Antwort kam zwar dem Schulmanne unerwartet, aber er verbarg seinen Verdruß und zog sich wieder die Stiege hinunter, nachdem er bemerkt hatte, er habe ohnedies wegen seiner Schule jetzt nicht Zeit, sich länger aufzuhalten und werde ein andermal sich die Freiheit nehmen, mit Meister Sondermann weiter über die Sache zu reden. Denn er war nicht der Mann, der nach dem ersten fehlgeschlagenen Versuche eine Belagerung aufgab. In einem solchen Falle pflegte er nur um so eifriger einen zweiten Anlauf vorzubereiten oder eine andere Mine zu graben.

Bei der weiteren Verfolgung des Planes warf er seine Augen auf seine Schwester. Sie konnte zu die Frau des Strickers werden und ihn entweder unter ihr eisernes Joch oder gar unter die Erde bringen. War eins von beiden geschehen, so stand nichts mehr im Wege; Meister Sondermann mußte dann mit sich und seinem Stuhl anfangen lassen, was man wollte.

Als daher einmal der Stricker bemüht war, ein Feuer auf seinem Herd anzuschüren, und dabei teils über das feuchte Holz seufzte, teils über den Rauch, der seine empfindlichen Augen verletzte, trat der Kandidat mit den Mienen und Gebärden des herzlichsten Mitleids zu ihm in die Küche und bedauerte seinen Hausherrn, auf dem die Last nicht allein des Geschäfts, sondern auch des Hauswesens liege. Auch bemerkte er, wie er sich seine Lage durch eine Gehilfin, die um ihn sei, um vieles erleichtern könne, und brachte zuletzt geradezu seine Schwester in Vorschlag. Denn er meinte, der Stricker sei viel zu schwach und verzagt, als daß er ohne Hilfe auf Freiersfüßen treten könnte.

Aber die angebotene Jungfrau hatte eine etwas starke und so eigentümliche Stimme, daß nicht selten Gläser in ihrer Nähe zersprangen. Und auf die reizbaren Nerven ihres Hausgenossen wirkte sie fast wie in jenem bekannten Experiment die Ausflüsse einer Voltaschen Säule auf die Muskeln des toten Frosches. Er mußte, obgleich durch eine dicke Stubendecke von ihr getrennt, manchmal zur Baumwolle seine Zuflucht nehmen, wie, aber freilich in einem ganz gegenteiligen Fall, der schlaue Ulysses zum Wachs. Wie sollte er es erst aushalten, wenn auch diese Scheidewand zwischen ihm und ihr gefallen wäre, und sie als Hausfrau das Recht hatte, vom Morgen bis zum späten Abend oder in außerordentlichen Fällen bis in die Nacht hinein ihm alle ihre Gedanken vorzutragen? Dieser Gedanke überwältigte das nervenschwache Männlein und regte ihn so auf, daß er wieder in Zuckungen verfiel, und unter krampfhaften Zusammenziehungen seiner Sprachorgane erwiderte: „Mi—mi—mit Gunst, Herr Ka—Ka—Kandidat, da—da—das kann nimmermehr sein."

Diesen zweiten Korb behielt er, Fabian Duft, nicht für sich allein, sondern fand es für gut, ihn mit seiner Schwester zu teilen. Zu diesem Ende erzählte er ihr unter anderem: „Ein Blutegel, den man mit Salz bestreut, kann sich nicht schlimmer gebärden als der Stricker, da ich ihm sagte, es sei vielleicht möglich, daß du nicht abgeneigt wärest, seine Gehilfin zu werden. Hätte ich ein Dutzend Holzäpfel und noch einmal so viel unzeitige Pflaumen in meiner Hand gehabt und von ihm verlangt, er solle dreimal in jedes Stück beißen, er hätte seinen Mund nicht mehr verziehen können als bei deinem ehrlichen Namen. Ja, Schwester, ich sage dir, die Miene der Kinder der Propheten war nicht bitterer, als sie bei ihrem Koloquintengemüse riefen: O, Mann Gottes, der Tod im Topf!"

Auf diese Nachricht wendete nun auch die ehr- und tugendsame Prisca ihr Angesicht von dem Stricker und beschloß mit ihrem Bruder, ihm das Leben so sauer zu machen, daß er sein elterliches Nest gerne wieder verlasse und sieben noch einmal nach Venedig

Die Ergebnisse der Donaukonferenz.

Budapest, 12. September.

Wenn die hier abgehaltene Donaukonferenz auch nur wenige Stunden gedauert hat, so ist der in lange vorher ausgearbeiteten Referaten niedergelegte Wert der Konferenz doch nicht zu unterschätzen.

In technischer Beziehung haben die Verhandlungen der Konferenz ergeben, daß der Schiffbarkeit der Donau von Sulina bis Wien, beziehungsweise bis zu dem oberhalb Wiens befindlichen Stromschnellen-Abschnitt keine größeren Schwierigkeiten im Wege stehen, selbst wenn man hierbei auch den ungarischen Stromschnellen-Abschnitt beim Eisernen Tor in Rechnung zieht. Die wirklichen Schwierigkeiten der Schiffahrt umfassen die Stromstrecke von dem oberhalb Wiens befindlichen Stromschnellen-Abschnitt bis Regensburg, beziehungsweise Ulm, denn dort beträgt die geringste Schiffahrt-Wassertiefe in Oesterreich 1,25 und in Bayern 1,40 Meter. Diese geringe Tauchung aber vermag die Schiffahrt in keiner Weise zu befriedigen, zumal da dieser geringste Wassertiefstand den größten Teil des Jahres hindurch anhält und die Tauchung von zwei Metern in Bayern noch nicht in der Hälfte der Schiffahrttage vorhanden ist. Der der Konferenz unterbreitete allgemeine Bericht über die Schiffahrtverhältnisse der Donau von Ulm bis Sulina stellte daher mit Recht fest, daß der Großschiffahrt auf der Donau von Sulina bis zum Beginne der österreichischen Stromschnellenstrecke schon derzeit kein Hindernis erwächst, daß aber von hier aus bis Ulm der auf zwei Meter tauchenden Schiffahrt noch ganz gewaltige technische und finanzielle Schwierigkeiten im Wege stehen. Will man es jedoch erreichen, daß die Donau mit dem Rhein und den übrigen deutschen Strömen durch eine konkurrenzfähige Wasserstraße verbunden werde, so muß angestrebt werden, daß die Sicherung der zwei Meter tauchenden Schiffahrt vom Beginne der oberhalb Wiens gelegenen Stromschnellenstrecke der Donau bis Ulm dem Ausbaue der in Rede stehenden, die Wasserscheide übersetzenden Kanäle vorangehe, oder wenigstens gleichzeitig mit diesem Ausbau verwirklicht werde.

Während Bayern für die Donauregulierung bisher 25 Millionen Mark ausgegeben und Oesterreich für diesen Zweck 170 Millionen Kronen verwendet hat, wovon 130 Millionen für eigentliche Regulierungszwecke, der Rest für den Wiener Durchstich und für Hafenanlagen verbraucht wurden, sind in Ungarn seit 1867 250 Millionen Kronen für die Regulierung der Donau ausgegeben worden. Auch sonst überragt Ungarn, dessen Donaustrecke mit 1649 Kilometer die längste ist, die übrigen Uferstaaten. Abgesehen von Rumänien, dessen Donaustrecke eine Länge von 1307 Kilometer hat und dessen Donauverkehr sich auf 5,8 Millionen Tonnen beziffert, weist Ungarn mit 5 Millionen Tonnen den größten Schiffsverkehr auf der Donau auf. Auf Oesterreich entfällt ein Verkehr von 2,5 Millionen Tonnen. Budapest allein verzeichnet einen Verkehr von 3 Millionen Tonnen, Wien nur einen solchen von 1,7 Millionen Tonnen. Der Arbeiterstand der ungarischen Schiffswerften beträgt — wir entnehmen die Angaben dem „Pester Lloyd“ — 2250, jener der österreichischen bloß 1000, und während die ungarischen Winterhäfen 3500 Schiffe fassen, bieten die österreichischen nur für 730 Schiffe Raum.

Die Konferenz war darin einig, daß die internationale Regelung des Donaurechts auf Grund des Prinzips der vollen Schiffahrtsfreiheit durchgeführt werden müsse.

Die Konferenz hat sich einmütig für die Schaffung eines einheitlichen Privatrechts der Binnenschiffahrt für die Donau, sowie für die Wasserstraßen und Ströme, die mit ihr in Verbindung gebracht werden, erklärt und die möglichste Anlehnung an das deutsche Binnenschiffahrtsgesetz empfohlen. Hierfür und für die Regelung der mit der Schiffahrt zusammenhängenden kommerziellen und tarifarischen Fragen wird in der am 18. und 19. d. M. in Budapest abzuhaltenden mitteleuropäischen Wirtschaftskonferenz vorzuarbeiten sein.

Die geplante Bestimmung, Budapest als Sitz der künftigen Donaukommission und als Tagungsort der zweimal im Jahr zusammentretenden Schiffahrtsinspektoren, wurde auf Einspruch des Wiener Bürgermeisters Dr. Weiskirchner unterlassen. Ebenso die Festsetzung der Rheinschiffahrtsakte als Vorbild für die Regelung der Donauschiffahrt, nachdem — so sagt wenigstens der „Pester Lloyd“ — die österreichischen Teilnehmer erklärt hatten, daß ihnen die Rheinschiffahrtsakte unbekannt sei, was immerhin für Teilnehmer an einer solchen Konferenz nicht besonders schmeichelhaft genannt werden kann.

---

wandere, als darin bleibe. Denn ein solcher dummer und grober Mensch, meinten sie, sei nicht wert, mit ihnen unter einem Dache zu wohnen. Die Mittel aber, deren sich die zwei Verbündeten bedienten, um ihren Zweck zu erreichen, waren ebenso einfacher als wirksamer Natur. Die Schwester erhielt von Stund an fast unausgesetzt auf ihrem Küchenherde glühende Kohlen. Darauf warf sie bald Hornspäne, bald Knochen, bald Kuhhaare, bald Abfälle von Roßhufen, bald feuchte Loh- und Torfballen, und bildete dadurch Rauchwolken, die sich aber nach der Beschaffenheit des Hauses nicht zum Kamine hinauszogen, sondern in dem Stockwerk ihres Hausgenossen auseinanderfielen und denselben fast erstickten. Der Bruder dagegen wählte unter seinen Schulknaben einen der stärksten Schreier und ließ ihn bei offener Stubentüre stundenlang fort und fort in einem Tone lesen, oder auch, was er für noch wirksamer hielt, in ganz regelmäßigen Zwischenräumen aufhören und wieder anfangen, so daß der Stricker von fünf zu fünf Minuten berechnen konnte, wann die Tortur wieder anheben werde, gleich dem Verbrecher auf der Folterbank, der sehen kann, wie an dem Gefäß über ihm der eiskalte Wassertropfen ganz regelmäßig wächst, dann wankt und dann auf seine entblößte Brust herabfällt.

Weder die Augen noch die Nerven des Strickers konnten diese Quälerei lange aushalten. Er beschloß daher, seinen Lieblingsplan, die andere Hälfte seiner Tage in dem väterlichen Hause zuzubringen, aufzugeben und sich in einem andern Winkel der Stadt eine Wohnung zu mieten. Seine Hausgenossen um Schonung zu bitten, dazu war er nicht beherzt genug, auch schon in seiner Einfalt weit entfernt, zu glauben, daß das Schreien und Rauchen nur in der Bosheit und Rachsucht der Hausleute seinen Grund habe und daher auch unterbleiben könne, wenn man nur wolle.

In der nämlichen Nacht aber, in der er diesen Entschluß faßte, sprach auch der Kandidat auf seinem Krankenlager zu sich selbst: „Lange wird der Stricker nicht mehr aushalten; denn er geberdet sich schon wie der Marder, dem der Jäger das Quartier in dem hohlen Birnbaum voll Rauch macht, während die Bauern rings umher ihre Sensen und Hellebarden wetzen und ihm damit den bitteren und empfindlichen Abschiedsschmaus bereiten. Aber was nützt es dir, wenn du den Stricker ausräucherst wie einen Marder? Er nimmt seine Maschine mit, und du hast dann gar keine Gelegenheit mehr, ihrer auf die eine oder andere Weise habhaft zu werden. Bleibt er aber, so kannst du den Schlüssel zu seiner Stube bekommen und ganz gemächlich ein Modell zu einem anderen nach seinem Stuhl entwerfen. Besser also, wir begnadigen ihn und lassen ihn noch bis auf weiteres [illegible].“

Den Inhalt dieses Selbstgesprächs teilte er beim Frühstück seiner Schwester Susanna mit und erhielt ihre vollkommene Zustimmung, weil sie auf der einen Seite ebenso gut berechnen konnte als er, und auf der anderen noch immer einige Hoffnung hegte, die Hand des Strickers davonzutragen. Als dieser daher noch am Morgen, also zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit und in seinem Sonntagsstaat die Stiege herabkam, traten ihm seine Hausleute aus ihrer Stube entgegen und fragten ihn — denn im Fragen waren sie nicht blöde —, was für außergewöhnliche Geschäfte den Meister Sondermann schon so frühe aus seinem Hause trieben. Unter vielem Stottern teilte er ihnen den Grund mit und wollte nun weiter gehen. Aber der Kandidat hielt ihn beim Arme und sagte: „Nein, einen solchen wackeren Hausgenossen lassen wir nicht geradewegs ziehen. Ach, hätten wir es nur gewußt, daß ihm der Rauch und das laute Lesen so beschwerlich fielen, so wäre beides schon längst unterblieben. Meine Schwester kann künftig die alten [illegible] und Sitzhölzer an anderes [illegible], und ich will schon sehen, wo ich für die Folge meine Schulknaben unterbringe. Meister Sondermann soll von Stund an in seinen Stübchen so unbehelligt sein wie ein Sperling im Taubenschlag.“

(Schluß folgt.)

Neue Konflikte im Bergbau?

Von Linus Scheibe (Bochum).

Im deutschen Bergbau machen sich Anzeigen einer in der Entstehung begriffenen Krisis bemerkbar.

Bei dem mit elementarer Wucht hereingebrochenen Riesenkampfe der Ruhrbergleute im Anfang 1905 waren es auch nur kleine Ursachen, die nachher so ungeheure Wirkungen auslösten. Fürst Bülow als damaliger Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident versprach denn auch Abhilfe und mit ihm der Handelsminister Möller. Die ärgsten Mißstände, wie das berüchtigte Wagennullen usw. wurden beseitigt. Die willkürliche Seilfahrt hat sich schon seit geraumer Zeit wieder eingenistet. Aber gar nicht aufgehört haben die Beschwerden über die Behandlung der Bergleute, die Art der Festsetzung des Gedinges (Akkordlohn), über das Strafwesen und nicht zuletzt die Handhabung der sozialen Einrichtungen.

Wir kennen wohl in jeder Industrie das sogenannte Antreiberwesen. Jeder Meister muß aus den ihm unterstellten Leuten möglichst viel herauswirtschaften. Dieser Meister im Bergbau ist der Steiger. Er erhält vom Direktor den Auftrag, möglichst viel Kohlen zu fördern. Die Sicherheitsvorschriften muß er beachten. Niedriges Gedinge erhöht den Profit. Also kann er seine Prämie nur erhalten, wenn er die Bergleute antreibt, zu niedrigen Löhnen viel Kohlen zu hauen. Dazu müssen Ueberschichten dienen, deren gegenwärtig im Bergbau bis zu 10, 12 und noch mehr im Monat verfahren werden. Monatsverdienste bis zu 250 Mark und höher können infolgedessen als Wohltat in die Welt hinausposaunt werden. Gegenwärtig wird ein Raubbau mit den Arbeitskräften getrieben. Von den 786 417 Pensionsmitgliedern der Knappschaftskassen waren Ende Juli 1915 287 231 im Felde. Kohle wird nicht viel weniger gebraucht. Der zurückgebliebene Teil der unterirdisch beschäftigten Bergleute muß zum Teil mit Gefangenen und ungelernten Arbeitern eine ungeheure Arbeit leisten, so daß selbst Herr Kirdorf, Generaldirektor des Gelsenkirchener Bergwerksvereins, in dessen Generalversammlung am 12. April d. Js. zugestehen mußte, daß alle Beamte und Arbeiter Außerordentliches geleistet haben.

Trotz dieser Leistungen werden nun aber die Bergleute keineswegs mit Glacéehandschuhen angefaßt. Der Unwille hat weite Kreise ergriffen über die Art der Behandlung. Die Drohung mit dem Schützengraben hat zuguterletzt die Freizügigkeit der Arbeiter illusorisch gemacht. Viel wird ertragen, weil der Bergarbeiter ein großes Stück Heimatempfinden, was sich dann sehr schnell zum nationalen Bewußtsein umprägt, in sich trägt. Aber bitterbös empfindet er das Verhalten der Werkbesitzer. In allen anderen Industriezweigen haben sich die Unternehmer zu Verhandlungen mit den Arbeiterorganisationen bereit gefunden. Der Bergwerksunternehmer trotzt und diktiert. Ein niedergedrückter Groll in allen Bergarbeiterkreisen besteht, der längst zum Ausbruch gekommen wäre, wenn sie nicht wüßten, in welche Gefahren sie damit das Land stürzten. An dem gesunden Sinn der Bergarbeiter prallten bisher aber alle Versuche ab, im Innern noch mehr Schwierigkeiten zu erzeugen, wie schon vorhanden sind. Gerade deshalb sollten die Dinge nicht auf die Spitze getrieben werden. Das gilt den Unternehmern wie den Behörden.

Wenn auch anerkannt werden muß, daß in der Ernährungsfrage alle möglichen Anstrengungen gemacht werden, um die Bergleute zufrieden zu stellen, so genügt das nicht zum Ausgleich für das auf anderen Gebieten Verfehlte.

Und diese Verfehlungen liegen auf dem Gebiete der Sozialpolitik. Das ist für den Bergmann das Knappschaftswesen. Bei jeder Streikbewegung erscheint die Forderung nach einem Reichsknappschaftsgesetz. Jetzt herrscht ein Kunterbunt. Die Bergarbeiter verlangen die Vereinheitlichung. Von den 111 deutschen Knappschaftsvereinen hatte vor Kriegsausbruch der kleinste 7 Mitglieder (Gottesgabener), während der größte 257 305 (Bochumer) zählte. Das Knappschaftswesen umfaßt die Kranken-, Sterbe-, Invaliden-, Witwen- und Waisenversicherung und die Pensionskassen. Die laufenden Pensionen wurden beim Quinter Verein aus vorhandenen Vermögen nur ein Jahr gedeckt, beim Rheinbreitbacher(?) Verein hingegen 62 Jahre; durch Rücklagen deckte der Wernigeroder Verein diese auf 1,4 Jahre, der Wittgensteiner auf 6 Jahre. An Vermögen pro Kopf besaß der Mayener 1 Mk., der Verein Saline Halle aber 2836 Mark. Der Allgemeine Knappschaftsverein Bochum hatte pro Kopf zur Deckung der Anwartschaft 72 Mk. Vermögen und konnte 11 Jahre die laufenden Pensionen decken. Gemeinsam sind allen Kassen die niedrigen Pensionen, die lange Wartezeit — die vielfach beim Wechsel von einem Werk zum anderen der Wechsel in der Mitgliedschaft des Vereins bedingt und nicht angerechnet wird, hebt die Freizügigkeit der Bergleute nahezu auf — und die Klagen über das Aerztesystem. Besserungen sind kaum möglich, weil die Werksbesitzer in der Verwaltung die gleiche Vertreterzahl wie die Arbeiter haben, der Vorsitzende Werksbeamter sein muß und bei Konflikten die letzte Entscheidung bei der Bergbehörde liegt.

Um endlich fortschrittlichere Maßnahmen zu ermöglichen, haben sich die Bergarbeiterorganisationen gemeinsam an den Reichstag gewandt, dessen Petitionskommission einstimmig beschlossen hat, das Material (das der Verband des Bergarbeiterverbandes durch seinen Sekretär Georg Wiesmann in der Broschüre: „Die Forderung der Bergarbeiter auf Reformierung des Knappschaftswesens“, Verlag Hansmann & Co., Bochum, hat verarbeiten lassen) zur Schaffung eines Reichs-Berggesetzes dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen. In den Landtagen der einzelnen Bundesstaaten liegen entsprechende Petitionen der Knappschaftsältesten vor, die von den sozialdemokratischen Abgeordneten wirksam unterstützt werden. Entschiedenen Widerstand leisten die Unternehmer. Sie befürchten Einbuße ihrer Macht.

Nun hat der Krieg vielen Knappschaften direkt eine Gefahr gebracht. Von den 786 417 Knappschaftsmitgliedern sind 287 231 im Felde, davon aus dem Bochumer Verein allein 122 000. Bis Ende Juli 1915 waren 19 454 gefallen. Es verminderten sich die Einnahmen ganz beträchtlich, während die Ausgaben für Pensionen resp. Witwen- und Waisenversicherung enorm steigen. Um dieses Mißverhältnis zu beseitigen, müssen entweder die Leistungen reduziert oder die Beiträge erhöht werden. Die Teuerungsverhältnisse und das Ueberschichtenwesen zehren an der Gesundheit und bedingen höhere Arzt- und Arzneikosten. Der Bochumer Verein hatte 1912 bei einer Gesamteinnahme von 63 132 773 Mk. an Beiträgen 54 811 579 Mk. eingenommen. Die Mitglieder zahlten 27 424 176 Mk., während die Unternehmer 27 387 702 Mk. aufbrachten. Für Gesundheitspflege wurden 17 731 423 Mk., davon für Arzthonorar 2 208 419 Mark verausgabt. Das Arzthonorar stieg per Mitglied von 2,17 Mark auf 5,96 Mark, während die Invalidenrenten nur 29,99 Mk., die Witwenrenten 11,15 Mk., Kinder- und Waisengeld 4,69 Mk. betrug und die Begräbnisbeihilfen gar nur 1,61 Mk., dagegen aber die Verwaltungskosten 4,29 Mk. Die Invalidenrente betrug im Jahre 1912: 329,50 Mk., die Witwenrente 192,56 Mk., die Kinder- und Waisenrenten 38,35 Mk. Alle Versuche, höhere Rente zu erhalten, sind gescheitert. Während sich die preußischen Kassen wenigstens zu einer Teuerungszulage von 6 Mk. monatlich verstiegen, hat der Bochumer Verein, der das ganze Oberbergamt Dortmund umfaßt, bisher noch nichts getan.

Die Arbeiterorganisationen forderten die Erhöhung der Renten um 25 Proz., des Krankengeldes um 20 Proz. Das lehnten die Werksvertreter als unmöglich ab, obwohl 1915 noch 5 Millionen Mark gutgemacht wurden und die Arbeiter eine kleine Beitragserhöhung in Kauf nehmen wollen. Dafür kamen die Werksvertreter aber einer Forderung der Knappschaftsärzte auf Gewährung von Ruhegehältern bis zum Betrage von 4500 Mk. zu. Für die Mitglieder wenigstens die beschränkte freie Aerztewahl einzuführen, sind sie ebensowenig zu haben, wie für Erhöhung des Krankengeldes. In einer Eingabe vom 12. Mai 1914 verlangten außerdem die Aerzte die Erhöhung des Honorars von 4 auf 5 Mark pro Mitglied. Der Ausbruch des Krieges ließ diese Forderungen ruhen. Die Verwaltung des Knappschaftsvereins arbeitete aber einen Vertragsentwurf aus, laut dessen das Honorar von 4 auf 4,50 Mk. erhöht und Ruhegehälter, sowie Witwengelder für die Aerzte eingeführt werden sollen. Darüber sind die Bergarbeiter mit Recht entrüstet. Sie stimmen wohl der Erhöhung der Honorarsätze auf 4,50 Mk. zu, was eine jährliche Belastung des Vereins um 200 000 Mk. ausmacht, fordern aber gleichzeitig Erhöhung ihrer Bezüge.

Die Aerzteverhältnisse im Bochumer Verein liegen so: Der Verein ist in 366 Sprengel eingeteilt, denen je ein Revierarzt zugehört, an den sich die im Sprengel wohnenden Mitglieder wenden müssen, ob er ihr Vertrauen besitzt oder nicht. Der Arzt kommt in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zur Kasse, erlangt aber über die Mitglieder große Machtbefugnisse. Das hat schon oft zu Zwistigkeiten geführt. Außerdem sind noch etwa 120 Spezialärzte tätig. In Friedenszeiten entfielen durchschnittlich 1300 Mitglieder auf einen Arzt, der per Mitglied 4 Mk. erhielt (ohne die Nebenspesen für Atteste usw.) und seine freie Praxis ausübt. Er steht in gar keinem anderen Verhältnis zur Kasse, an die er auch keine Beiträge leistet. Wenn jetzt die Verwaltung und die Werksvertreter neben der Erhöhung des Honorars Ruhegehälter, Witwen- und Kinderrenten gewähren wollen, so geht das auf Kosten der Mitglieder, die ohnehin schon stark herangezogen werden für die Beamtenmitglieder mit ihren hohen und lange dauernden Renten. Die Vorstandsältesten (Verhändler) lehnten dieses Ansinnen zweimal ab, sodaß nach den Satzungen und dem Preußischen Knappschaftsgesetze nunmehr die vorgesetzte Behörde (Oberbergamt Dortmund) zu entscheiden hat. In verschiedenen Eingaben suchen beide Seiten auf die Behörde einzuwirken und sind bereits an den Handelsminister gegangen. Die Arbeitervertreter haben eine Entscheidung des bayerischen Oberversicherungsamtes in München für sich, das solche Ruhegelder für unstatthaft erklärte. Außerdem rufen jetzt die Organisationen die Knappschaftsmitglieder an und halten Versammlungen ab, die sich gegen die Einführung der Ruhegehälter, aber für höhere Honorarsätze auf 4,50 Mk., für Erhöhung der Bezüge an die Mitglieder, freie Arztwahl und ein Reichsberggesetz aussprechen, was wieder die Werksbesitzer ablehnen.

Wie die Entscheidungen der Behörden ausfallen, kann niemand sagen. Wenn sie den Wünschen der Arbeiter ins Gesicht schlagen, dann müssen sie die Folgen tragen. Im Ruhrgebiet herrscht Gewitterschwüle. . . .

Aus der Partei.

Friedenskundgebungen. Am Montag und Dienstag sprach Genosse Scheidemann im Solinger Kreise über „Krieg, Volk und Frieden“. In Ohligs waren 1500, in Solingen 2000 Personen anwesend. Tausende fanden keinen Platz. Scheidemanns Vortrag fand großen Beifall. In Solingen fand Diskussion statt. Beide Versammlungen nahmen die vorgelegten Resolutionen einstimmig an.

Doppelte Vertretung. Am Sonntag hielten zu gleicher Zeit die alte und die neue Kreisorganisation für Teltow-Beeskow Kreis-Generalversammlungen ab; die alte sprach sich für die Politik der Fraktionsmehrheit aus, die neue gegen sie, wobei aber offen blieb, ob die Arbeitsgemeinschaft oder der Linksradikalismus als Ideal gelten soll. Zur Reichskonferenz wählten als Vertreter die alte Organisation: Groger, Pagels und Rynek, die neue: Frassek, Käte Dunker und Zirkel. In einer Resolution erklärt die neue Organisation, es wollten die Parteiinstanzen durch die Reichskonferenz durch Verfälschung der wirklichen Ansichten der Partei ein Vertrauensvotum erschleichen, ihre Beschlüsse könnten von vornherein irgendwelche moralische und politische Bedeutung nicht haben. Däumig vom „Vorwärts“ hatte eine Milderung des hochgestochenen Tons der Resolution beantragt: er sagte, die Konsequenz dieser Resolution müßte eigentlich die sein, daß die Versammlung die Konferenz nicht beschicke. Die Teilnahme an der Konferenz sei aber mit Recht beschlossen worden. Es komme darauf an, vor aller Welt zu zeigen, daß der Politik des Parteivorstandes eine geschlossene Opposition gegenüberstehe. Der „Vorwärts“-Bericht fährt fort: Julian Borchardt sagte, es wäre ein falsches Bild, wenn man der Welt zeigen würde, dem Parteivorstand stehe eine geschlossene Opposition gegenüber. Die Opposition sei nicht geschlossen. Sie stehe nicht hinter der Arbeitsgemeinschaft. Die Arbeitsgemeinschaft sei überhaupt keine Opposition. Sie wolle ja nur den Scheidemännern den Weg zur Verständigung ebnen und die Zustände wieder herbeiführen, die vor dem 4. August bestanden und zur Politik des 4. August geführt haben. Käte Dunker vertrat im allgemeinen denselben Standpunkt wie Borchardt. Sie meinte, das Richtige wäre gewesen, die Veranstalter der Konferenz unter sich zu lassen. Da aber die Opposition sich an der Konferenz beteilige, so habe sie den Anhängern des Parteivorstandes zu sagen, wie sie über seine Politik und die Konferenz denke. Weiteren Ausführungen zu dieser Angelegenheit wurde durch einen Schlußantrag ein Ende gemacht. Die von Däumig beantragte Aenderung wurde abgelehnt und die unveränderte Resolution gegen einzelne Stimmen angenommen.

Sozialdemokratie und Koalitionsregierung in Dänemark. Die sozialdemokratische Reichstagsgruppe wurde vom Parteikongreß 1913 bevollmächtigt, sich an der Regierung zu beteiligen, falls dieses zur Durchführung der neuen Verfassung nötig sein sollte. Diese Eventualität ist nicht eingetreten. Sollte es aber in Anbetracht der jetzigen Krise zu einer Mitwirkung der Partei an der Regierung kommen, so dürfte der Parteivorsitzende Stauning einer der Minister werden. Merkwürdigerweise soll der eigentliche parlamentarische Führer Borgbjerg weniger geneigt sein, sich als Minister zu betätigen. Dagegen soll Abg. Genosse K. H. Klausen als Kultusminister in Aussicht genommen sein. Der Name des dritten Genossen in einem etwaigen Koalitionsministeriums ist noch unbekannt.

Sozialistischer Senator in Schweden. Die Stadt Malmö war bisher in der Ersten Kammer des Reichstages durch zwei Konservative vertreten. Die Stadtverordneten wählten jetzt den einen Konservativen mit 30 Stimmen wieder und neu den Sozialdemokraten Nils Persson mit 21 Stimmen. Der neue Senator ist Führer des schwedischen Maurerverbandes und mehrjähriges Mitglied der Zweiten Kammer.

Demonstration in Schweden. Wegen der Angelegenheit Höglund und Genossen fanden Sonntag in ganz Schweden große Versammlungen und Demonstrationen statt. In Stockholm nahmen am Zuge 10 000 Personen teil und bei der daran anschließenden Versammlung im Freien scharten sich um die zwei Rednertribünen 20 000 Personen, darunter 452 Vertreter aus allen Teilen des Landes, die 98 000 organisierte Mitglieder vertraten. Als Hauptredner sprachen Branting über „Friedenswillen und Meinungsfreiheit“, der vom Reichsgericht freigesprochene Dr. Heden über „Niedergang der schwedischen Freiheit“. Von der zweiten Tribüne sprachen die Abgeordneten Genossen Sandler über das „Wesen der Rechtssicherheit“ und Lindhagen über „Freiheit und Unterdrückung“. Im Zusammenhang hiermit soll dem Justizsachwalter (der vom Reichstag ernannt und damit beauftragt ist, die Richter und Beamten zu überwachen und nötigenfalls dem zuständigen Gerichte anzuzeigen), ein von 28 000 Personen — darunter Parlamentarier, Universitätsprofessoren, höhere Staats- und Kommunalbeamte — unterzeichnetes Protestschreiben überreicht werden.

Arbeiterbewegung und Sozialismus in Japan. In der japanischen Beilage der „Times“ vom 3. September 1916 gibt Dr. Kumazo Kuwata einen kurzen interessanten Abriß der Lage der japanischen Arbeiterbewegung. Er schreibt: Der Fortschritt der

Die Kriegsanleihe ist die beste und sicherste Kapitalsanlage!

Die Steuerkraft des ganzen deutschen Volkes, das Vermögen sämtlicher Bundesstaaten sowie des Reiches selbst haften für sie.

4400

japanischen Arbeiterbewegung ist sehr langsam und begrenzt. Die Ursachen sind folgende. Japan ist noch immer ein Land von kleinen Industrien. Das großkapitalistische Fabriksystem ist noch in seinen Anfängen. Nach der amtlichen Statistik vom Jahre 1909 betrug die Zahl der Fabriken, die mehr als 5 Arbeiter beschäftigen, 32 323. Die Zahl der von ihnen beschäftigten Arbeiter 1 012 313; hiervon 47,3 Proz. männliche und 53,7 Proz. weibliche. Die weiblichen Arbeiter herrschen also vor. Schon dieser Umstand allein bildet ein Organisationshindernis. Dann besitzen die Arbeiter kein Streikrecht. Es besteht nämlich in Japan ein Polizeigesetz über Aufrechterhaltung des öffentlichen Friedens, das den Polizeibehörden die Befugnis gibt, jeden Streik als eine Bedrohung des öffentlichen Friedens zu betrachten und die Streikführer zu verhaften. Und ohne die Streikwaffe ist an eine Entwickelung des Gewerkschaftswesens nicht zu denken. In früheren Jahren hat die Polizei von diesem Gesetze nur mäßigen Gebrauch gemacht, aber in letzter Zeit hat sie es streng angewendet und jede Streikbewegung im Keime erstickt. Streikversuche in größerem Maßstabe wurden erst nach dem Kriege mit Rußland gemacht. Vorher waren die Löhne zwar gering, aber auch die Kosten der Lebenshaltung waren nicht hoch. Erst nach dem Jahre 1905 geriet die wirtschaftliche Entwickelung in ein rascheres Tempo; die Verbrauchssteuern wurden bedeutend erhöht; die Preise der Lebensmittel stiegen; die Löhne blieben die alten oder folgten nur äußerst langsam den hohen Preisen. Als Folge dieser Erscheinungen wurden die Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit schärfer. Die Arbeiterbewegung machte Anstrengungen, größere Organisationen zu schaffen, aber die Streikverbote ließen einen erfolgreichen Kampf nicht zu. Die Gewerkschaften, die ein gewisser Suzuku gegründet hat, nahmen deshalb den Charakter von Unterstützungsvereinen an. Nicht besser steht es mit dem Sozialismus als Bewegung. Der Pionier dieser Bewegung war Sen Katayama, der auch die ersten Gewerkschaften im Jahre 1897 gegründet hat. Er war rednerisch und schriftstellerisch tätig, aber er gewann unter den Arbeitern nur wenige Anhänger. Im Jahre 1903 gründete Kotoko eine sozialdemokratische Partei. Sie wurde jedoch bald von der Polizei aufgelöst. Kotoko bekehrte sich dann zum Anarchismus und gründete eine anarchistische Gruppe, die angeblich eine Verschwörung gegen das Leben des Mikado anzettelte. Im Jahre 1910 wurden die Führer dieser Gruppe angeklagt und hingerichtet. Seit jenem Jahre werden die Sozialisten stark verfolgt. In der Arbeiterbewegung gibt es deshalb nur eine ganz geringe Zahl von Sozialisten, dafür aber gewinnt der Sozialismus an Anhängern unter den Studenten und Intellektuellen.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Feldzug gegen ausländische Arbeitskräfte in Frankreich. In Paris hat sich eine „Ligue National Francaise" mit dem ausgesprochenen Zweck gebildet, „jeden Wirtschaftszweig Frankreichs vom deutschen Element zu reinigen". Auch die Oesterreicher, die Naturalisierten deutscher Herkunft und die Neutralen sollen dieser Reinigung mit unterworfen werden. Eine andere Gründung, das „Internationale Bureau der antideutschen Vereinigungen" hat die Aufgabe, eine regelmäßige Verbindung und ein Hand-in-Hand-arbeiten zwischen den verbündeten Ländern (England, Italien usw.) herzustellen, damit auch diese von allen deutschen Elementen befreit werden. So bestehen zurzeit schon analoge Vereinigungen in London, Genua, sowie der Belgier in Holland und der Wallonen Frankreichs. In Frankreich allein zählt man zurzeit bereits 23 verschiedene antideutsch-österreichische Gruppen. Alle diese Vereinigungen verfolgen den Zweck, schon jetzt und vor allem nach dem Kriege Deutsche, Oesterreicher, Ungarn, sowie auch Angehörige der neutralen Staaten in Frankreich zu irgend welchen Stellungen nicht mehr zuzulassen. Besonders zahlreich waren in Frankreich bis zu Ausbruch des Krieges die deutschen und österreichischen Hotelangestellten. Die Franzosen, die nur schwer eine fremde Sprache erlernen, eignen sich demzufolge auch wenig für den Hoteldienst und so hatten die Deutschen, Oestereicher und Schweizer die besten Stellungen in Paris und namentlich auch an der Riviera besetzt. Das soll nach den Wünschen der französischen Hoteliers in Zukunft anders werden. Die „National Federation der Hoteliers Frankreichs" hat Hotelfachschulen gegründet, um geeigneten Nachwuchs heranzubilden. Arbeitsnachweise sind eingerichtet worden, die den Auftrag haben, nur geborene Franzosen in Stellung zu bringen. Bis genügend Franzosen ausgebildet sind, sollen nach dem Vorschlag eines Hoteldirektors, den dieser im „Oeuvre" macht, die Ausländer (natürlich nur die der neutralen Staaten) noch geduldet werden, sie sind aber zu einer starken Besteuerung heranzuziehen, wie das auch in der Schweiz und in Deutschland geschehe. (?) Nach all der Vorbereitungen, die in Frankreich zur Bekämpfung der Deutschen getroffen werden, dürfte es nach Friedensschluß für deutsche und österreichische Arbeiter und Angestellte vorläufig wenig ratsam ein, die französische Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen Ob die Franzosen, denen der Krieg so fürchterliche Opfer an Menschenmaterial auferlegt, auf die Dauer imstande sein werden, Industrieprodukte aus Deutschland und auch ausländische Arbeiter aus ihren Unternehmungen fernzuhalten, ist freilich eine andere Frage.

Eine venezianische Nacht im Kriege.

Luigi Barzini vom „Corriere della Sera" hat das aufregende Schauspiel eines Bombardements Venedigs durch zwölf österreichische Flieger miterlebt und gibt seinem Blatte unter dem 27. August ein plastisches Bild der sich dabei abspielenden Vorgänge:

Das ist die Stunde, in der sie kommen.

Schon steht der Mond hoch über der Insel Helena und wirft ein Licht über die Wasser. Dieselbe durchsichtige Klarheit am Himmel wie im Häusermeer Venedigs. Ganz eingehüllt in milde Blässe schaukelt sich Venedig in traumhafter Ruhe. Das ist die Stunde, in der sie kommen.

Das Mondlicht ist ihr Helfer. Schwarz heben sich dann die Küsten von den lichtumflossenen Meeren ab und es ist leicht, den Weg nach Venedig zu finden. Fast täglich kommen sie in diesen Tagen, in denen der Mond den Führer spielt.

Die schönsten venezianischen Nächte sind jetzt Nächte, in denen es Bomben regnet. In die süße, märchenhafte Stille Venedigs, in den mystischen Reiz des nächtlichen Friedens dröhnt plötzlich das wilde Getöse des Krieges hinein. Angstvoll, aber stolz und stumm harrt die ganze Stadt. Sie kamen gestern nicht, sie werden heute kommen. Die Luft ist klar und ruhig, zum Bombardieren just das rechte Wetter.

Keiner geht zur Ruhe. Hin und wieder tönt ein Schritt auf dem hallenden Pflaster der Piazetta. Vor den geschlossenen Cafés sitzen dunkle Gestalten um die Tische und führen flüsternde Unterhaltungen. Schattenhafte Spaziergänger bewegen sich langsam im düsteren Säulengang der Prokuratien. Eine Uhr schlägt. Elf. Um diese Zeit waren sie vorgestern schon da. Der Mond ging früher auf. Aber lange kann es nicht mehr dauern.

Vor der ganz vom Mondlicht übergossenen Markuskirche stehen unbeweglich zwei oder drei größere Gruppen, wie in Betrachtung dieses hinter Sandsäcken verschwindenden Wunders versunken. Vielleicht fragen sie sich in geheimer Angst, ob wohl in einer Stunde hier nicht Verwüstung herrschen wird, ob ihre Augen nicht zum letztenmal über eine Pracht schweifen, die dem Tode geweiht ist. Der Heilige sucht der Gefahr zu begegnen, die seiner Kirche droht. Auf den Bleidächern, zwischen den Kuppeln und in den Fensternischen, auf den Balkons und Simsen des benachbarten Dogenpalastes wachen Feuerwehrleute. Bis hinunter zum Rio zieht sich die lange Kette der Wächter, bereit, beim ersten Alarm ihre schwimmenden Pumpen arbeiten zu lassen. Auch im Innern der Kirche sind die Wachen auf dem Posten. Beklemmend ist die ungeheure Finsternis des riesigen Raumes, in dem nur das zittrige Licht der ewigen Lampe brennt, die schon seit sieben Jahrhunderten den Stein des Wunders mit ihrem Schein erleuchtet

½12 Uhr. Die letzten kargen Laternen der Stadt verlöschen plötzlich. Das erste Signal. Der Feind kommt.

Ueberall hört man, wie sich Türen öffnen. Jedes Haus hält die Pforte offen. Wer noch auf der Straße ist, überschreitet die erste beste Schwelle. Ringsum hallt es von geisterhaften Schritten im Dunkel unsichtbarer Menschen, die aus den meistgefährdeten oberen Stockwerken zur Tiefe streben. „Komm 'runter! Sie sind da!" rufen gedämpfte Stimmen. „Sie sind da!" — nichts weiter. Man merkt, daß man in Venedig an solche Besuche gewöhnt ist.

Und dann wird es ruhig. Die Dampfer unterbrechen ihre letzte Fahrt auf dem Canale Grande und legen sich mit erloschenen Lichtern unter die Brücken, die ein kleines weißes Dampfwölkchen wie der keuchende Atem der unter ihnen geborgenen Flüchtlinge umfließt. Kein Ruderschlag mehr, keine vorwärtsgleitenden Barken. Jedes Zeichen menschlichen Lebens erstirbt. Venedig scheint leer, einsam, größer als je. Die unbeschreibliche Erregung, die sich unser bemächtigt, kommt gleichsam aus dem Gefühl von der lebendigen Gegenwart irgend etwas Ueberirdischen, das alles unterjochen will.

Ein Kanonenschlag durchschneidet die Stille. Es ist das zweite Signal. Gleich darauf schrickt das gräßliche Heulen einer Sirene das Ohr. Nah und fern, von überall her heulen andere Sirenenechos. Ein Klagechor unheimlicher, wilder, verzweiflungsvoller Stimmen. Und dann wieder ein tiefes, lastendes Schweigen.

Langsam, schauerlich, schwer, wie jene unendlich dünkenden Nachtstunden, in denen sich ein Alpdruck anktallt, so verrinnen die Minuten. Venedig! Venedig! Deine Mörder kommen! . . . . Da sind sie! . . .

Der ganze Himmel funkelt von leuchtenden Bogen- und Zickzacklinien. Von allen Seiten steigen Raketen auf, blitzen breite Lichtbahnen über das Firmament, tobt das wilde Hämmern der Maschinengewehre. Scharfe Salven folgen in kurzen Abständen mit einem Geräusch, als wollten sie den Himmel zerschneiden. Der Horizont flammt unter grellen Feuerblitzen auf und läßt Venedigs düstere Aurisse durch den Gegensatz noch schärfer, schwärzer und herber als zuvor erscheinen. Düster und grollend rollt Schlag auf Schlag aus Kanonenmündungen. Ununterbrochen platzen Schrapnelle und Granaten mit furchtbarem Krachen hoch über der Stadt. Die Nacht ist ein Funkenmeer sich kreuzender Flugbahnen. Alles flammt, alles donnert und dröhnt im selben Augenblick mit einer Heftigkeit, die keine Steigerung mehr zuläßt. Mit all seiner Wut ist der Krieg in einer Sekunde dahergerast. Hin un dwieder lösen sich aus dem tosenden Ungewitter stärkere- gewaltigere, unheimlichere Schläge, unter denen die Erde erzittert. Das sind die berstenden Bomben der Oesterreicher. Dann geht ein Heulen durch die Stadt und jede Kuppel, jedes Gewölbe zittert und hallt wie ein riesengroßer Gong, der ohne Unterlaß angeschlagen wird. Dazwischen dann wieder plötzliches Schweigen. Die Bewohner lauschen hinauf. Denn nur belauschen können sie den Feind. Ihn des Nachts zu sehen ist unmöglich. Ja, wenn der Himmel von oben statt von unten beleuchtet werden könnte! Manchmal zeichnet sich wohl die Form des feindlichen Flugzeuges für einen flüchtigen Augenblick von der Mondscheibe ab. Aber das ist selten. Mit Schallfängern sucht man deshalb ungefähr festzustellen, wo sich der Feind aufhält, oder besser sich aufhielt, denn der Schall dringt nur langsam zur Tiefe. Auf den unsichtbaren Flieger läßt sich also nicht zielen. Man kann ihm nur den Weg verlegen, feurige Schranken dort aufrichten, wo er nicht hinkommen soll, ihn in Verwirrung bringen, von seiner Bahn ablenken, der Gewalt seiner Bomben wenigstens die schreckliche Wirksamkeit nehmen, die ein genaues Zielen herbeiführen würde. Da auch die Flieger einander nachts nicht sehen können, so folgt ein Feind dem anderen gewöhnlich zur Vermeidung eines Zusammenstoßes erst in Abstand von sechs bis sieben Kilometer. Kommen sie von der Seite des Arsenals, so verschwinden sie in der Richtung der Giudeccainsel. In den kurzen Ruhepausen hört man deutlich das [illegible] werdende Surren des sich entfernenden Feindes und den sich verstärkenden Schlag der Propeller eines aus noch ungewisser Richtung heraneilenden neuen Gegners.

Selbst die kurzen Ruhepausen der Artillerie durchschwebt jetzt ein geheimnisvolles Rieseln und Rauschen, das von den Myriaden von Granatsplittern, Schrapnellkugeln, Stahl- und Bleitrümmern herrührt, die die Luft durchwirbeln und nach schwindelnder, flammenumsprühter Bahn leise zischend wie Schwärme unsichtbarer Nachtinsekten in die schwarzen Wasser der Kanäle tauchen.

Wilder wird der Feuerhagel, häufiger das Aufschlagen feindlicher Bomben, denen der zischende Hauch einer verderbenspeienden Höllenmaschine vorangeht. In Serien fallen sie, vier, fünf dicht hintereinander. Flammengarben, Rauch, Trümmer bezeichnen die Einfallsstelle. Der schwere schwarze Qualm hockt über der Stadt, lagert sich auf das Dachgewirr, zieht sich bis zur Lagune hinüber, hüllt alles in dichte Schleier, in eine beißende Schlachtatmosphäre voller Schutt, Dunst und Kriegsgeruch. Bisweilen fällt eine Bombe wohl ins Wasser. Dann schäumt eine Sturmflut in langen, hohen Wellen über die Ufer, die Brücken erzittern, die Dampfer kommen ins Schwanken, Balken und Trümmer sausen dumpfklatschend zur Tiefe und die zahllosen schwarzen Gondeln knarren, stöhnen, tauchen senkrecht unter und wirbeln bunt durcheinander in dem jäh über sie hinziehenden Wirbelsturm.

Ein greller Pfiff — ach, diesmal gilt es uns. Geradewegs auf unsere Köpfe hält die Bombe zu . . . Ein Krach. Der Boden erbebt. Nicht sehr weit von uns hat es eingeschlagen. Keine hundert Meter hinter der Markuskirche steigt die Rauchsäule auf. Ein Schrei schwillt über die Piazza. San Marco! San Marco! In plötzlich ausbrechender Wut und Schmerz stürzt die Menge aus den Säulengängen und Hauptportalen, um sich zu vergewissern, ob die Kirche brennt. Die ersten menschlichen Stimmen, die nach langer Erwartung durch die Luft hallen, sind das alte Kriegsgeschrei der Venezianer: San Marco! Die Kathedrale ist unversehrt. Der Tumult verzieht sich. Das Bombardement setzt zum fünftenmal ein. Glockenrein fallen zwölf langsame, regelmäßige Schläge in den donnernd sich entladenden Lärm. Mitternacht. Wie kommt es, daß dieser Klang wie aus fernen Welten, wie etwas Unwahrscheinliches, Verwunderliches das Ohr trifft? . . . Ist es, weil man fühlt, daß etwas in diesem Kampfe von einer schauergebietenden Unveränderlichkeit, übermenschlich und ewig ist? Und wirklich, als geböte die Stimme eines höheren unparteiischen Richters Halt, verstummt das Getöse. Zwölf feindliche Flugzeuge haben Venedig überflogen. Still und stiller wird es. Die Minuten wachsen zu Ewigkeiten. Die langgezogenen heiseren Schreie der Sirenen, die das Ende der Gefahr melden, wirken wie eine Erlösung.

Blendlaternen verstreuen wieder ihr mildes Licht in dunklen Gassen, die sich allmählich beleben. Die Stadt wird wieder lebendig. Von überall her drängt sich die Menge, niemand legt sich zur Ruhe, ohne Bescheid zu wissen und sich mit eigenen Augen überzeugt zu haben. Die Brücken und Gäßchen sind schwarz von Menschen, die sich alle an die Trümmerstätten begeben, gleichsam ein endloser, langsamer Trauerzug.

Welche Schwierigkeiten es kostet, damit zehn, zwanzig Minuten vor der Ankunft der Flieger Alarm geschlagen werden kann, davon machen sich nur die wenigsteneine Vorstellung. Mit keiner anderen Stadt kann Venedig in dieser Beziehung verglichen werden. Hier kommt der Feind vom Meere her, von einer Wasserwüste, und aus der Wasserwüste muß er signalisiert werden, wenn die Ankündigung nicht zu spät kommen soll. Und dann: es ist unmöglich, ihn des Nachts zu verfolgen. Die Hoffnungen, die man in Frankreich auf die nächtliche Verteidigung durch Flugzeuge setzte, haben sich als hinfällig erwiesen. Auch in England kann der großartig organisierte Verteidigungsflugdienst nichts gegen die Zeppeline ausrichten und erst am Morgen können die englischen Flugzeuge die Verfolgung aufnehmen, wenn es dann nicht zu spät ist. Das Flugzeug ist im Finstern blind und taub. Es kann sich nicht auf einen Feind stürzen, den es weder hört noch sieht. Und wenn es sich eines Scheinwerfers bedient, so macht es sich selbst zur sicheren Zielscheibe und ist verloren. Des Nachts steht uns also nichts anderes zur Verfügung als die Abwehrkanone.

Die aber genügt nicht, kann nicht für eine Stadt wie Venedig genügen, von der man alles retten möchte. Zwischen der Verteidigung, wie sie unsere Angst herbeisehnt, und den Möglichkeiten, über die die Kriegswissenschaft bis heute verfügt, besteht ein schreiendes Mißverhältnis. Der Panzerschirm für die venezianischen Kunstdenkmäler ist noch nicht erfunden. Rührend ist es, wie sich die Liebhaber Venedigs die Köpfe darüber zerbrechen, ohne damit der Erfüllung ihrer Träume einen Schritt näher zu kommen.

Aus dem Gerichtssaal.

Milchpantschereien in großem Umfange wurden der Milchgroßhändlerin Franke aus Schöneberg zur Last gelegt. Die amtliche Untersuchung ergab, daß ihre Milch sämtlich einen Zusatz von 25 bis 30 Prozent Wasser enthielt. Die Milch wurde dort in der Weise mit Wasser verfälscht, daß der Kutscher Schwarz unterwegs Wasser in die Fässer goß, wenn er die Milch von der Bahn abgeholt hatte. Dem täglichen Quantum von 300 Litern Milch wurden 75 Liter Wasser zugesetzt. Das Schöffengericht verurteilte die Angeklagte Franke zu 1000 Mk. und den Kutscher Schwarz zu 50 Mk. Geldstrafe. — Dieses Geld ist längst herausgeschlagen.

Aus Nah und Fern.

Um 12 000 Mk. bestohlen. Auf dem Berliner Bahnhof Friedrichstraße kam Donnerstag nachmittag eine Dame aus Wriezen an, um in der Reichshauptstadt Einkäufe zu machen und ihre Ersparnisse, 12 000 Mk., auf der Reichsbank für Kriegsanleihe einzuzahlen. Bei ihrer Ankunft auf dem Bahnhof wurde sie von den Reisenden darauf aufmerksam gemacht, daß ihre

Handtasche geöffnet sei. Sie griff darauf schnell in die Tasche, um nachzusehen, ob ihr Geld noch vorhanden sei. Zu ihrem Schreck mußte sie jedoch feststellen, daß es verschwunden war. Verloren kann sie es kaum haben. Es ist wahrscheinlich, daß ein Dieb das Gedränge auf dem Bahnhof Friedrichstraße ausgenutzt hat, um die Tasche zu öffnen und ihres wertvollen Inhaltes zu berauben. Das Geld bestand aus Zwanzig-, Fünfzig- und Hundertmarkscheinen, die zusammen in Zeitungspapier eingeschlagen waren.

Nur ein „Mißverständnis". Durch die Presse ging dieser Tage die recht opulente Speisenfolge bei einem Essen, das der Bochumer Verein veranstaltet hat. Die „Kölnische Zeitung" behauptet nun, daß es sich hier um ein — Mißverständnis handle, denn dieses Essen sei kein industrielles Festmahl gewesen, sondern ein Imbiß, der den auf einer Studienfahrt begriffen gewesenen Militärattaches der neutralen Staaten geboten wurde. — Wo hier das Mißverständnis liegen soll, ist nicht recht ersichtlich, denn über den Anlaß zu diesem Festessen ist in der Presse kein Wort gesagt worden, nur die einfache Tatsache wurde festgestellt und sie hat jetzt ihre Bestätigung gefunden.

Was am billigsten ist. Aus dem „Hannoverschen Tageblatt" entnimmt unser dortiges Parteiblatt diese Angebote:

Verkaufe belgische Riesenkaninchen,
14 Stück, 10 bis 12 Wochen alt, à 9 bis 10 Mark; 3 Stück Hasen, 10 bis 12 Monate, à 20 bis 25 Mark; 3 Stück Rammler, 5 bis 6 Monate, 14 bis 18 Mark.
Pott, Leer, Ostfr., Wilhelmstraße.

*

Prima Kanarienvögel,
Stück 10 bis 15 Mark.
Burgstraße Nr. 1, 2. Etage.

*

Ein Kind zu verschenken
(Knabe, drei Monate alt) ohne gegenseitige Vergütung. Off. u. H. 123 an die Exp. d. Ztg.

Eine schöne Welt, in der die Kinder als unnütze Last verschenkt werden, während für Hasen bis 25 Mark gezahlt werden!

Unberechtigter Unterstützungsbezug. Nach dem Gesetz vom 28. Februar 1888 bezw. 4. August 1914 steht den Familien der zum Heeresdienste einberufenen Mannschaften im Falle der Bedürftigkeit Unterstützung aus Reichsmitteln zu. Wie dieses Gesetz nun ausgelegt wird, wird im „Türmer" an folgendem Beispiel erörtert: „In einem kleinen Städtchen, welches seit Beginn des Krieges fast ununterbrochen und ziemlich stark mit Militär belegt ist, sind ein Bäckermeister, ein Gastwirt und ein Kaufmann zum Heeresdienste eingezogen worden, deren Verhältnisse sich aber durch die Einberufung nicht im geringsten verschlechtert, sondern durch die Einquartierung sogar in erheblichem Maße verbessert haben. (Der Bäckermeister mußte z. B. eine große Kaffeestube einrichten.) Trotzdem hatten die Ehefrauen der Einberufenen nichts Eiligeres zu tun, als die Gewährung von Familienunterstützung zu beantragen. Die Ortsbehörde besaß den Mut, diese Anträge zu befürworten, und so beziehen diese drei Kriegerfrauen zusammen jährlich 1620 Mk. Familienunterstützung. Ist es schon eine beispiellose Unverfrorenheit der drei Frauen, die ein völlig sorgenfreies Leben führen können — im Gegensatz zu anderen Handwerkerfrauen, welche den gesamten Gewerbebetrieb ihrer Ehemänner an den Nagel hängen mußten und nur auf die geringe Familienunterstützung angewiesen sind, oder zu armen Arbeiterfrauen, die jetzt mit ihrer Hände Arbeit sauer den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder verdienen müssen — wenn sie auf Unterstützung Anspruch erheben, so muß andererseits aber auch das Verhalten der Ortsbehörde als gewissenlos bezeichnet werden, denn in der Annahme, daß diese drei Fälle leider nicht vereinzelt dastehen, kann man den Schaden, den das Reich dadurch erleidet, auf Millionen schätzen." — Diesem Urteil wird man sich uneingeschränkt anschließen können.

Mannschaftskost und Offiziersküche. In der „Frankfurter Zeitung" lesen wir in einem Artikel über die Verpflegung im Felde: Die Armee kämpft für uns alle. Ihre Bedürfnisse gehen den unsrigen vor. Die Militärbehörden haben auch nichts zu klagen; für jeden Soldaten sind ausreichende Rationen bester Qualität noch immer zur Verfügung gewesen. Zahlen können das beweisen und können zeigen, daß es an Gesetz und Verordnung nicht liegen kann, wenn die Mannschaft Klagen hören läßt. Jedem wird es gewiß nicht recht zu machen sein, zumal da Einförmigkeit der Speisen und Zubereitung oft schwer zu vermeiden ist und die Magen doch recht verschieden dehnbar sind. Die Klagen sind nicht neu und haben auch die Reichstagskommissionen schon manchmal beschäftigt. Dabei ist außer Frage, daß sich die ganzen Dinge, von oben herunter besehen, so wohlgemut repräsentieren, daß die höheren Kommandostellen es schwer haben, den Klagen abzuhelfen. Es ist sehr viel in diesem Kriege zur Besserung geschehen. Die fahrbare Feldküche wird allgemein verwendet und ist eine vortreffliche Neuerung — wenn auch kein Allheilmittel, zumal da ihre Hauptvorzüge nur im Bewegungskriege an den Tag kommen. Und schließlich werden ein schweres Trommelfeuer, ausnahmsweise und auch vorübergehende Störungen im Nachschub stets eine Grenze ziehen, über die man nicht hinauskommt. Aber diese Dinge verstehen unsere Soldaten, sie mögen bei knurrendem Magen wohl kräftig schimpfen, aber sie verstehen sie im Grunde doch. Was sie aber nicht begreifen können, das ist, daß bei all dieser vortrefflichen Einrichtung und trotz aller Pünktlichkeit, mit der der Proviant bis zu den vordersten Linien befördert wird, die vorgeschriebene Portion doch häufig nicht in den Teller des gemeinen Soldaten kommt, während es andere Teller geben mag, in denen mehr liegt, als ihnen zukommt. Man soll Einzelfälle gewiß nicht verallgemeinern, aber es ist eine viel zu menschliche Erfahrung, als daß man an ihr zweifeln dürfte, daß es nämlich Leute gibt, die bei der Abzweigung der vorschriftsmäßig in die Küche der Offiziere wandernden Portionen nach dieser oder ihrer eigenen Seite besonders reichlich messen, so daß Fleisch und Butter und andere Dinge in den Mannschaftsküchen und Kantinen entsprechend schmaler werden. Das ist sicher weder nach dem Willen noch nach der Absicht unseres Offizierskorps. Aber es geschieht und es verstimmt und man sollte jede Gelegenheit wahrnehmen, die Kontrolle zu verstärken. Restlos wird man nicht abhelfen können, es gelingt ja auch nicht bei den zivilen Verteilungsstellen in unserem Lande, Ungleichheit und Vorbezüge für den oder jenen Verteiler oder seinen Freund völlig zu vermeiden. Das radikalste Mittel wäre an der Front die gemeinsame Küche für Offiziere und Mannschaften, wobei es jedem freistünde, aus eigener Tasche Zugaben zu beschaffen. Das wäre auch das einzige Mittel, um dem Essen der Mannschaft dauernd die bestmögliche Qualität zu sichern. Ueberall, wo der Offizier Verständnis für diese Dinge hat und sich wirklich ernsthaft um die Zubereitung des Essens der Mannschaft kümmert und gar selbst daran teilnimmt, ist es gut.

Explosion in einer französischen Pulverfabrik. Französischen Blättern zufolge ereignete sich in der Pulverfabrik von Bayonne eine Explosion. Der Schaden ist sehr bedeutend. Zwei Personen wurden getötet; es gab mehr als zwanzig Verwundete.

Literarisches.

Von der **„Neuen Zeit"** ist soeben das 24. Heft vom 2. Band des 34. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Die Reichskonferenz. Von Heinrich Ströbel. — Wohin? Eine Antwort auf eine Frage. Von Ed. Bernstein. — Die Kriegssteuer und die Sozialdemokratie. Von Emanuel Wurm. — Ernährungsfragen. Von Dr. J. Zadek (Berlin).

Vom **„Wahren Jakob"** ist soeben die 19. Nummer des 33. Jahrganges erschienen.

Von der **„Gleichheit"**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, ist uns soeben Nr. 26 des 26. Jahrganges zugegangen.

Der **„Führer durch das preußische Einkommensteuergesetz"** ist soeben in neu durchgesehener Auflage herausgekommen. Daß er sich als ein guter Berater in Steuerfragen erwiesen hat, beweist allein schon der Umstand, daß bisher 30 000 Exemplare verkauft worden sind. Wir können jedem preußischen Steuerzahler dringend empfehlen, sich das Büchlein anzuschaffen. Es kostet 40 Pfg. und ist in jeder Parteibuchhandlung zu kaufen oder direkt vom Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H., Berlin SW. 68, zu beziehen.

Verlustlisten.

Erschienen **sind:**
Preußische Verlustliste Nr. 633.
Bayerische Verlustliste Nr. 300.
Württembergische Verlustliste Nr. 461.

Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden **wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.**

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Billige Winterhüte
für Frauen und Mädchen 4417
flott u. mod. garniert, Stck. 3.50 u. 4.50
Haus Bülck 54 nur Breite Straße 54 Haus Bülck

Kartoffeln!
Meiner werten Kundschaft zur Nachricht, daß ich Kartoffel-Bestellungen für den Winterbedarf entgegennehme.
Für gute haltbare Ware wird Sorge getragen und bitte um baldige Eintragung in die Kundenliste. (4409
Wilh. Süfke
Warendorpstraße 25. Fernsprecher 8822.

Soeben kommt zur Ausgabe
Der Wahre Jacob
◆ Humoristisch-satirische Zeitschrift ◆
Alle 14 Tage erscheint eine Nummer.
Preis 10 Pfennig.
Bestellungen durch die Zeitungsträger sowie durch die Expedition unseres Blattes.

Zigarren!! Zigaretten!!
Tabak — Zündhölzer (beste Pak. nur 38 ₰)
Bekannte konkurrenzlos billige Preise.
Grundmann, Lübeck, Schüsselbuden 18
Billigste Bezugsquelle für Private u. Händler.
Filialen: Mühlenstr. 11 — Hüxstr. 123. 4393

Leinöl-Firnis,
pro Kilo 5 bis 7 M, ranzige Oele und Fette jeder Art, Maschinen-Zylinderöle und Fette, Bleiweiß, Tran und Harz kauft ständig jedes Restquantum (4394
Julius Goldschmidt,
Hafenstr. 22. Telephon 8776.

Blaue Handblockwagen
in allen Größen
empfiehlt
Wilh. Süfke,
Warendorpstraße 25.
Fernsprecher 8822. (4410

In den nächsten Tagen eintreffend
mehrere Waggon
Thüringer Zwetschen.
Bestellungen nimmt entgegen
Wilh. Süfke,
Warendorpstraße 25.
Fernsprecher 8822. (4411

Empfehle zum Sonntag:
Prima jung. Rindfleisch
Gleichzeitig bitte ich meine werte Kundschaft, sich in die Kundenliste für Schweinefleisch eintragen zu lassen.
Hermann Atmer,
Wahmstraße 8. (4412

J. H. Pein
Am Markt 12.
Breite Straße 64.
Beste Bezugsquelle für erstklassige
:: Manufakturwaren ::
Spezialhaus für Betten
Bettfedern u. Daunen
Herren- und Knaben-Garderob. Arbeiter- und Berufs-Kleidung.

Das Grundübel.
Separatabdruck von fünf Artikeln aus der Dortmunder „Arbeiter-Zeitung" in der sie im Monat Juli 1916 erschienen sind.
Von A. Gerisch.
— Preis 15 Pfg. —
Zu haben:
Buchhandl. Fr. Meyer & Co.
Johannisstr. 46.

Metallbetten an Private. Katal. frei.
Holzrahmenmatr., Kinderbetten.
Eisenmöbelfabrik, Suhl i. Thür.

Großindustrie und Kriegswirkungen.
Von Richard Woldt.
Preis 10 Pfg.
Buchhdlg. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Betten, Bettfedern u. a. Betten-Artikel
kaufen Sie billig und reell bei
Markt 4. **Otto Albers** Kohlmarkt 10.
z. B. kompl. Betten v. 12.50 M an
Federn per Pfd. v. 45 ₰ b. 4 M.
4391) Rote Lubeca-Marken.

Drucksachen aller Art
liefert schnellstens
Buchdr. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Volksküche. 4396
Sonnabend, 16. Septbr.: Biersuppe, Wurzeln und Kartoffeln.
Sonntag, 17. Septbr.: Fleischsuppe mit Reis, Ochsenfleisch, Kompott und Kartoffeln.
Montag, 18. Septbr.: Grießsuppe, Wurst, Rüben u. Kart.
Dienstag, 19. Septbr.: Fruchtsuppe, Kohl und Kartoffeln.

Verband der Brauerei- und Mühlenarbeiter u. verw. Ber.
Zahlstelle Lübeck.
Mitglieder-Versammlg.
am Sonnabend, 16. September abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50-52.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.
Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen.
4414) Der Vorstand.

Hansa-Theater
(Eigentümerin u. Direktion Fr. Rittschers Ww.)
Vom 16. bis 24. September
abends 8 Uhr.
Milly Martens
Dubois und Huene
2 lustige Hamburger
3 Gebrüder Philipp
6 Vierländerinnen
2 Teims (4395
Gesina Kosters
3 Borkums
Hansi Holden
Tilla Düring
Lachpillenwolff
Deutschlands Stolz
Preise der Plätze: Loge M 3.—, Fauteuil M 2.—, Sperrsitz M 1.50, Parkett und Seitenparkett M 1.25, Parterre M 1.—, Seitenpart. 80 ₰, Mittelbalkon M 1.—, I. Balkon 80 ₰, II. Balkon 60 ₰, Galerie 40 ₰.
Vorverkauf in Sagers Zigarrengesch. a. Kohlmarkt

Stadthallen-Sommertheater 4397
Freitag, 15. Sept. 1916:
Wenn zwei Hochzeit machen.
Operette von W. Kollo und W. Bredschneider.
Sonnabend, 16. Sept. 1916:
Zum letzten Male:
Frühlingsluft.
Operette von J. Strauß.
Sonntag, 17. Septbr. 1916:
Schluß der Spielzeit:
Zum letzten Male:
Wenn zwei Hochzeit machen.

Brauereien
Brauerei zur Walkmühle
Hansa-Brauerei A.G.
Lübeck.
Trinkt Lübecker Vereins-Bräu

Praktischer Wegweiser
empfehlensw. Geschäfte

Herrenartikel
Heinrich Waller
Breitestraße
Herrenwäsche,
Krawatten, Unterzeuge
Hüte, Schirme etc.

Julius Schaber

Heinrich Kronsbein

Carl Rohde

Mineralwass.-Spirituos.
Trinkt den überall beliebten:
Krummesser Korn-Kümmel

Thüringer Wurstfabrik
August Scheere

Wurstfabrikation
Fleischwaren-Fabrik
Emil Aland
Guter Aufschnitt u. Wurst

Kenner bevorzugen
das gute Lübecker Bürgerbräu
Aktienbierbrauerei Lübeck

Kücknitz
Gasthof Stadt Lübeck
J. Fasse, empfehlenswertes Lokal.

Mölln
C. Ahrens, Bäckermeister.

Ratzeburg
Ratzeburger Aktien-Brauerei

Schwartau
L. Schaap
Manufakturwaren u. Konfektion
Arbeitergarderoben
— Nähmaschinen —